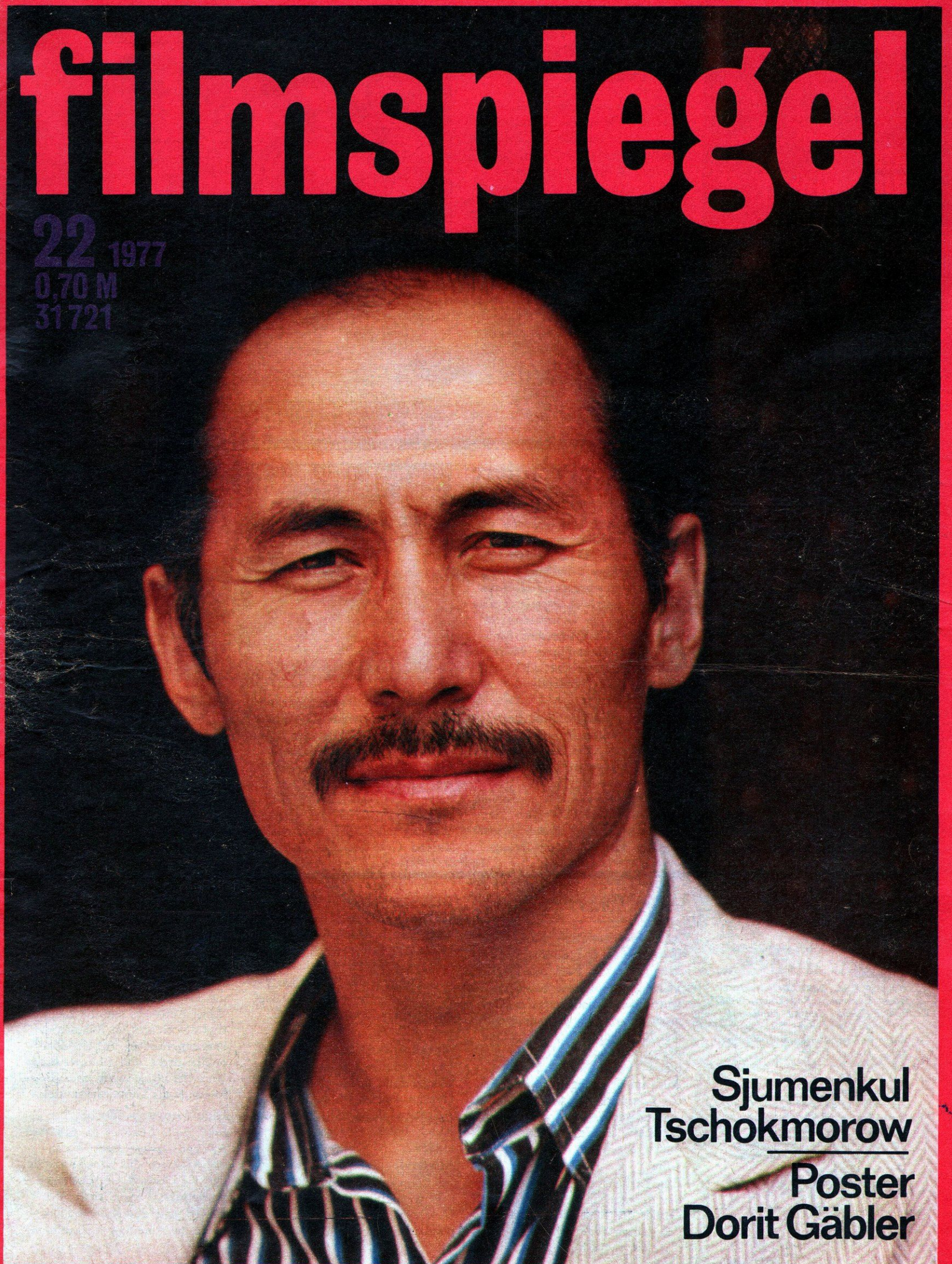
filmspiegel

22 1977
0,70 M
31721



Sjumenkul Tschokmorow

Poster Dorit Gäbler

Im Blickpunkt

Aus dem Inhalt

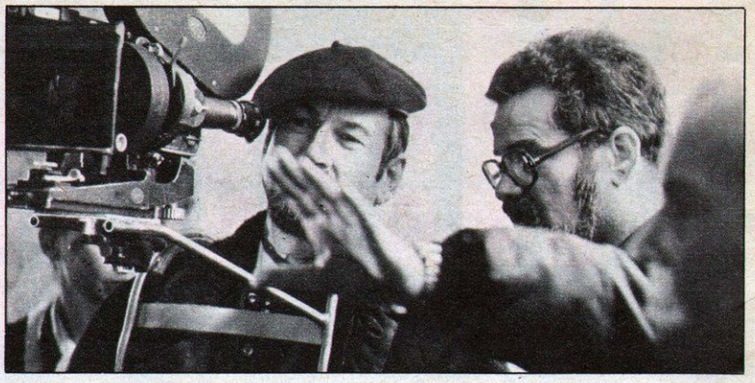
Ein irrer Duft von frischem Heu
Seiten 4/5

III. Leistungsvergleich der Dokumentar- und Kurzfilme
Seiten 10/11

Exklusiv-Interview
mit dem Hauptdarsteller der Olsenbande – Ove Sprogøe
Seiten 28/29

Filmwoche in Neapel

Eine Filmwoche sozialistischer Länder erlebte die italienische Hafenstadt. Sie war Teil der Veranstaltungen, die in Italien am Vorabend des Roten Oktober stattfanden und wurde ausgerichtet von dem für zahlreiche internationale Filmfestivals bekanntem Komitee „incontri internazionali del cinema". Die Schirmherrschaft der Veranstaltung hatte Staatspräsident Giovanni Leone übernommen. Der italienische Kulturminister Dario Antoniozzi bezeichnete die Filmwoche als einen wichtigen Beitrag zur Vertiefung der kulturellen Beziehungen Italiens mit den sozialistischen Ländern. Zu den auf dem Festival anwesenden Delegationen gehörte



eine Abordnung der DDR unter der Leitung des Präsidenten der Akademie der Künste, Konrad Wolf (Foto rechts), Regisseur des DDR-Beitrages „Mama, ich lebe". Eröffnet wurde das Festival mit dem preisgekrönten sowjetischen Beitrag „Der Aufstieg". Larissa Schepitko, Regisseurin des Films, war der gesuchteste Gesprächspartner bei Diskussionen und Pressekonferenzen.

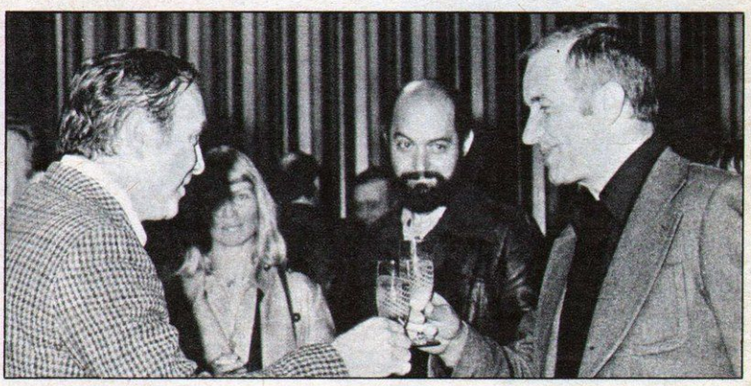
Fotos: Lindenau, DEFA-Goldmann, Lindner, Progress, Hoeftmann
Titelfoto: Linke

Berliner Premiere

»Die Flucht«

Zur festlichen Uraufführung des DEFA-Farbfilms der Gruppe „Roter Kreis" Die Flucht gab es im Berliner Filmtheater International ein ausverkauftes Haus. Herzlich begrüßte Premierengäste waren u. a. der Generaldirektor des VEB DEFA-Studios für Spielfilme, Hans-Dieter Mäde, Kandidat des ZK der SED und Mitglied der Akademie der Künste.

Regisseur Roland Gräf, der Hauptdarsteller Armin Mueller-Stahl (Foto), die Schauspielerin Erika Pelikowsky, Hannes Hüttner (Szenarium), Christel Gräf (Dramaturgie), Claus Neumann (Kamera), Georg Wratsch (Szenenbild), Günther Fischer (Musik) konnten nach der Uraufführung



herzlichen Beifall entgegennehmen. Der Gegenwartsfilm „Die Flucht" ist der dritte Spielfilm des 1934 geborenen Regisseurs Roland Gräf. „Mein lieber Robinson" war ein Film für junge Leute und junge Liebe und „Bankett für Achilles" beschrieb den letzten Werktag eines alten Arbeiters. Roland Gräf besuchte die Filmhochschule in Potsdam-Babelsberg. Er begann als Kameramann und war zunächst mit Kino-Dokumentarfilmen und später mit Fernsehproduktionen befaßt. Beim Spielfilm war er ebenfalls zunächst als Kameramann tätig („Weite Straßen – stille Liebe", „Das siebente Jahr", „Dr. med. Sommer II").

„Goldene Taube" für Verdienste um die internationale Leipziger Dokumentarfilmwoche
Herausgeber:
Henschelverlag Kunst und Gesellschaft
Verlagsdirektor Kuno Mittelstädt
Redaktion:
Heinz Müller (Amt. Chefredakteur)
Helga Hartmann (Redaktionssekretär), Renate Biehl, Gudrun Hindemith, Ingeborg Zimmerling; Bild: Michael Wagner; Gestaltung: Wolf-Rüdiger Spies, Holger Boese.
Anschrift: 104 Berlin, Oranienburger Straße 67/68
Postfachnummer 220
Tel.: 2 87 92 53, 2 87 92 54 (Chefred.)
Sammelnr.: 2 87 90; Telex Berlin 11 23 02
Veröffentlicht unter Lizenznummer 1043 vom Presseamt beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR.
Druck: Graphischer Großbetrieb INTERDRUCK Leipzig – III 18/97
Einzelheft 70 Pfennig; Monatsabonnement 1,50 M; 24. Jahrgang
AN (EDV 56 914)

Kurz notiert

XXV. Internationale Filmfestspiele in San Sebastian:
Mit dem ersten Preis des Festivals, der „Goldenen Muschel", wurde der sowjetische Film „Das mechanische Klavier" ausgezeichnet. Regisseur Nikita Michalkow drehte ihn nach der Novelle „Platanow" von Anton Tschechow. Auch im vergangenen Jahr erhielt ein Filmwerk der Sowjetunion, „Das Zigeunerlager zieht in den Himmel", (Regie Emil Lotjanu) diesen begehrten Preis.

Sofia
Eine Arbeitsvereinbarung über die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Kinematographie in den Jahren 1978/79 haben die DDR und Bulgarien abgeschlossen. Sie wurde in Sofia vom stellvertretenden Kulturminister der DDR und Leiter der Hauptverwaltung Film, Horst Pehnert, und dem Direktor der Staatlichen Vereinigung der bulgarischen Kinematographie, Pawel Pissarew, unterzeichnet.

Stockholm
Ein Filmfestival sozialistischer Länder fand in Stockholm statt. Gezeigt wurden Produktionen aus Bulgarien, der ČSSR, DDR, aus Kuba, Polen, Ungarn und der UdSSR.

Bilaterales Symposium:
Im Oktober fand das IV. bilaterale Symposium der Sektion Dokumentarfilm- und Fernsehpublizistik des Verbandes der Film- und Fernsehschaffenden der DDR und des bulgarischen Filmverbandes statt, dessen Delegation unter der Leitung des ersten Sekretärs Iwan Schulew stand. Diskutiert wurde u. a. über die Probleme des gesellschaftlichen Auftrages und die Zielfunktion des Genres im Rahmen der massenpolitischen Arbeit, über publizistische und filmspezifische Anforderungen sowie über die Montage als Gestaltungsmittel.

Eine Aitmatow-Woche
fand Ende Oktober im Filmtheater Ludwigslust statt. Veranstalter waren die Kreisvorstände der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, des FDGB und des Kulturbundes sowie die Abteilung Volksbildung,

Neuer Film für junge Leute

Regisseur Rolf Losansky, Kameramann Helmut Grewald und der Stab der Langer-Produktion befinden sich zur Zeit in Jalta (Krim), zu Aufnahmen für einen neuen DEFA-Film. „Das wird ein Film für 16- bis 18jährige", sagte der Regisseur, „das Drehbuch schrieb Günter Mehnert. Erzählt wird von einer jungen Turnerin, ihren größeren und kleineren Problemen mit dem Leben und der Liebe. Über den Titel sind wir uns noch nicht ganz einig." Die Hauptrolle spielt Heidi Welskop (Foto mit Erwin Berner), Absolventin der Berliner Schauspielschule, die jetzt am Theater in Gera engagiert ist. Weitere Rollen übernahmen u. a. Jürgen Reuter, Manfred Karge, Dieter Franke, Galina Fedotowa und Tolja Yolik aus der Sowjetunion sowie die polnischen Schauspieler Leon Niemczyk, Danuta Kowalska und Halina Buyno-Łoza.

Kommentar überflüssig

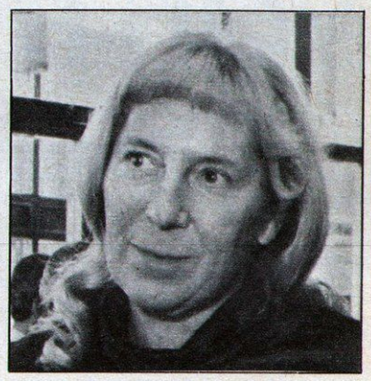
Hitler-Filme steuerrechtlich begünstigt: Die Verfilmung faschistischen Gedankengutes wird in der BRD staatlich subventioniert. Das Freiburger „Wirtschaftsinstitut für Innovation und Marketing" wirbt in Anzeigen für Beteiligung an einem neuen Hitler-Film und preist „Steuervorteile von 216 % noch für 1977" an. Zur Begründung heißt es, der kommerzielle Erfolg des Films „Hitler – eine Karriere" hätte alle Erwartungen übertroffen.

der Filmklub und die Kreisfilmstelle Ludwigslust. Anliegen der Woche war, dem Publikum einen Einblick in das Schaffen des berühmten kirgisischen Schriftstellers zu geben. Nicht nur die Romane und Erzählungen Aitmatows, auch Filme, die nach ihnen gedreht wurden, sind in aller Welt bekannt. Gezeigt wurden: „Abschied von Gulsary", „Sehnsucht nach Djamila", „Der erste Lehrer", „Der rote Apfel", mit Sjumenkut Tschokmorow (Foto rechts und Titelfoto) und „Der weiße Dampfer". Den Vorführungen schlossen sich lebhafte Diskussionen an. Parallel zu den Filmveranstaltungen organisierte die Kreisbibliothek Ludwigslust Lesungen und Gespräche.

Das Wort hat

A. Thorndike

Präsidentin der Internationalen Leipziger Dokumentar- und Kurzfilmwoche für Kino und Fernsehen



Nun wird sie demnächst zwanzig. Ende November, in *Leipzig*, im Kinotheater „Capitol". Sie hat viel erreicht mit ihren 20 Jahren. Sie ist *sie* geworden. Man weiß in Mexiko, in Argentinien, in Kolumbien, in Algerien, in Indien, im Tricontinental Film Center in USA, in Finnland, in Jugoslavia Film, in Radiotelevisao Popular De Angola, beim Büro Antifaschistisches Chile in Berlin, beim Bundesbüro der FEPACI in Afrika, bei Goskino in Moskau, in Frankreich, in Großbritannien, in Kairo, in Polen, in Vietnam, in *ganz* Vietnam, in Kuba, in der Filmakademie von Westberlin und in München und in Schweden, und in noch viel, viel mehr Ländern weiß man, *wer* sie ist. Man kennt ihren Namen, man steht zu ihrer Botschaft „Filme der Welt – für den Frieden der Welt", man steht zu ihrem besonderen Kennzeichen: politisch, kämpferisch, engagiert für den Fortschritt und gegen die Reaktion. Man weiß, *wohin*, in *welches* Land man geht mit seinem Film, mit wem man diskutieren möchte, wenn man zu ihr will. Man trifft allerorts, rund um die Erde, eine Entscheidung, wenn man zu ihr geht. Sie kann schon stolz sein, die nun 20 wird. Sie wurde geboren nach dem 2. Weltkrieg, als die ersten antifaschistischen Dokumentaristen sich versammelten, vereinigten in der internationalen Arena, Treffpunkt Leipzig, unter der Devise: „Das darf sich niemals wiederholen". Sie hatte stürmische Kinderjahre, stürmische Jugendjahre. Sie wird nun 20. Sie stellt sich den Stürmen der Zeit. Sie *muß*. Sie *will*.

Amelie Thorndike

Nun weht er auch auf der Leinwand

Ein irrer Duft von frischem Heu

Rudi Strahls erfolgreiches Theaterstück präsentiert sich als Filmlustspiel. Geheimnisvollen Vorgängen wird heiter-komödiantisch nachgespürt.

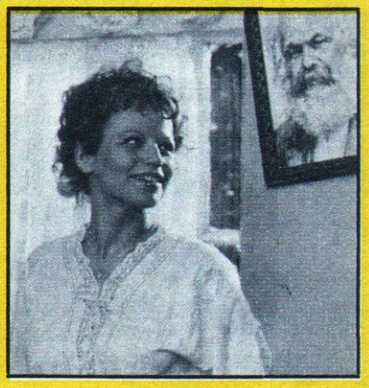
„Mein Programm ist das Komische", äußerte sich unlängst der DEFA-Regisseur Roland Oehme. Seit Jahren ist er dem heiteren Film eng verbunden. Zusammen mit Lothar Warneke inszenierte er „Mit mir nicht, Madame!" Dann folgten, als selbständige Arbeiten, „Der Mann, der nach der Oma kam" und „Wie füttert man einen Esel". Beide Filme kamen bei den Zuschauern an.

„Ein irrer Duft von frischem Heu": Das ist die Geschichte vom Parteisekretär einer LPG im Norden unserer Republik, von dem die Leute meinen, er könne Dinge voraussagen, habe ein zweites Gesicht. Ein Wundertäter also oder einer, der sich auskennt in der Wirklichkeit? Jedenfalls fehlt es der Handlung nicht an heiter-enthüllenden Szenen. Zeitprobleme werden beleuchtet, belächelt, belacht.

Roland Oehme und Rudi Strahl schrieben das Szenarium. „Bleibt der Spaß erhalten, wenn man eine bereits fertige Arbeit noch einmal durchdenkt", fragten wir Rudi Strahl. „Ohne Spaß kann man nicht schreiben, da käme nichts bei raus. Natürlich ist ein solches Unternehmen nicht problemlos. Man ist doch nicht so unbefangen. Andererseits können Neuentdeckungen reizvoll sein, besonders dann, wenn man interessanten Lösungen auf der Spur ist."

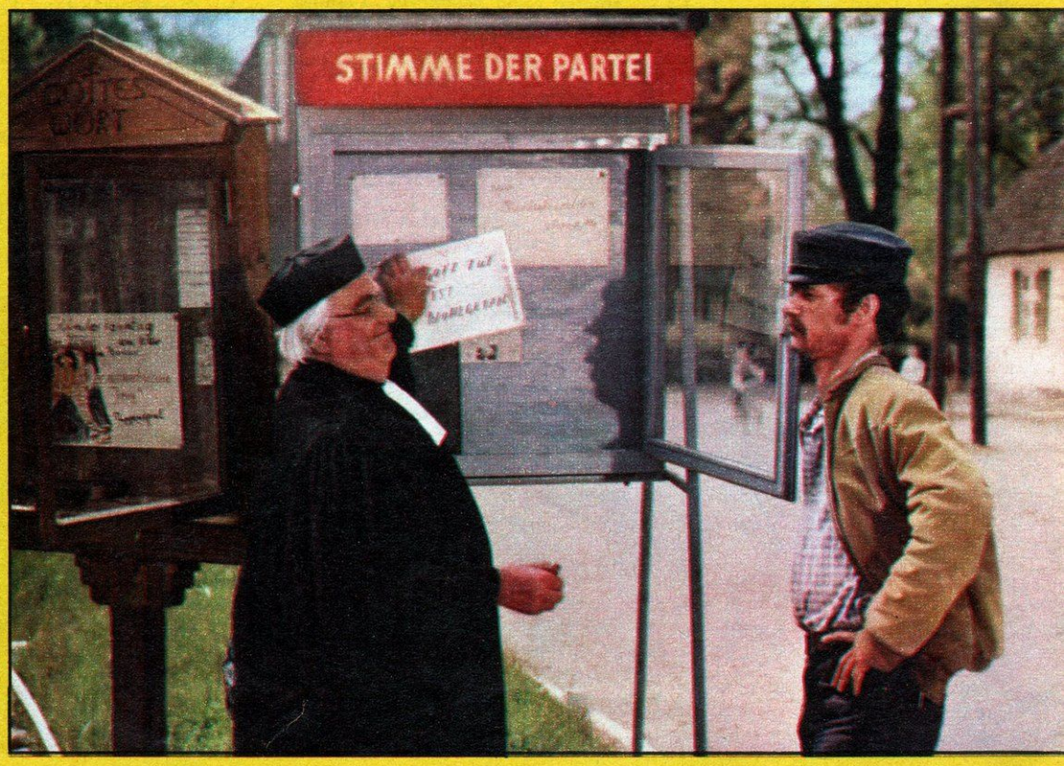
Film und Theater sind bekanntlich zweierlei Dinge. Die Adaption literarischer Stoffe bedingt filmspezifische Erzählweisen. Fotografiertes Theater ist langweilig. So stellt sich auch hier die Frage nach der Konzeption. Roland Oehme beantwortet sie: „Der Ablauf der Geschichte und die szenische Anlage sind weitestgehend erhalten geblieben. Die Szenerie selbst ist natürlich erweitert. Wir mußten jetzt eine glaubwürdig-realistische Umgebung für die Handlung finden. Auf der Bühne ist das Dorf nur angedeutet, in den Film war es ganz unmittelbar einzubeziehen, um den handelnden Figuren ein konkretes soziales Milieu zu geben. Noch eine Besonderheit nennt er. „Im Stück findet schließlich aller Spuk seine Erklärung, im Film bleibt einiges offen und damit der Nachdenklichkeit des Zuschauers überlassen."

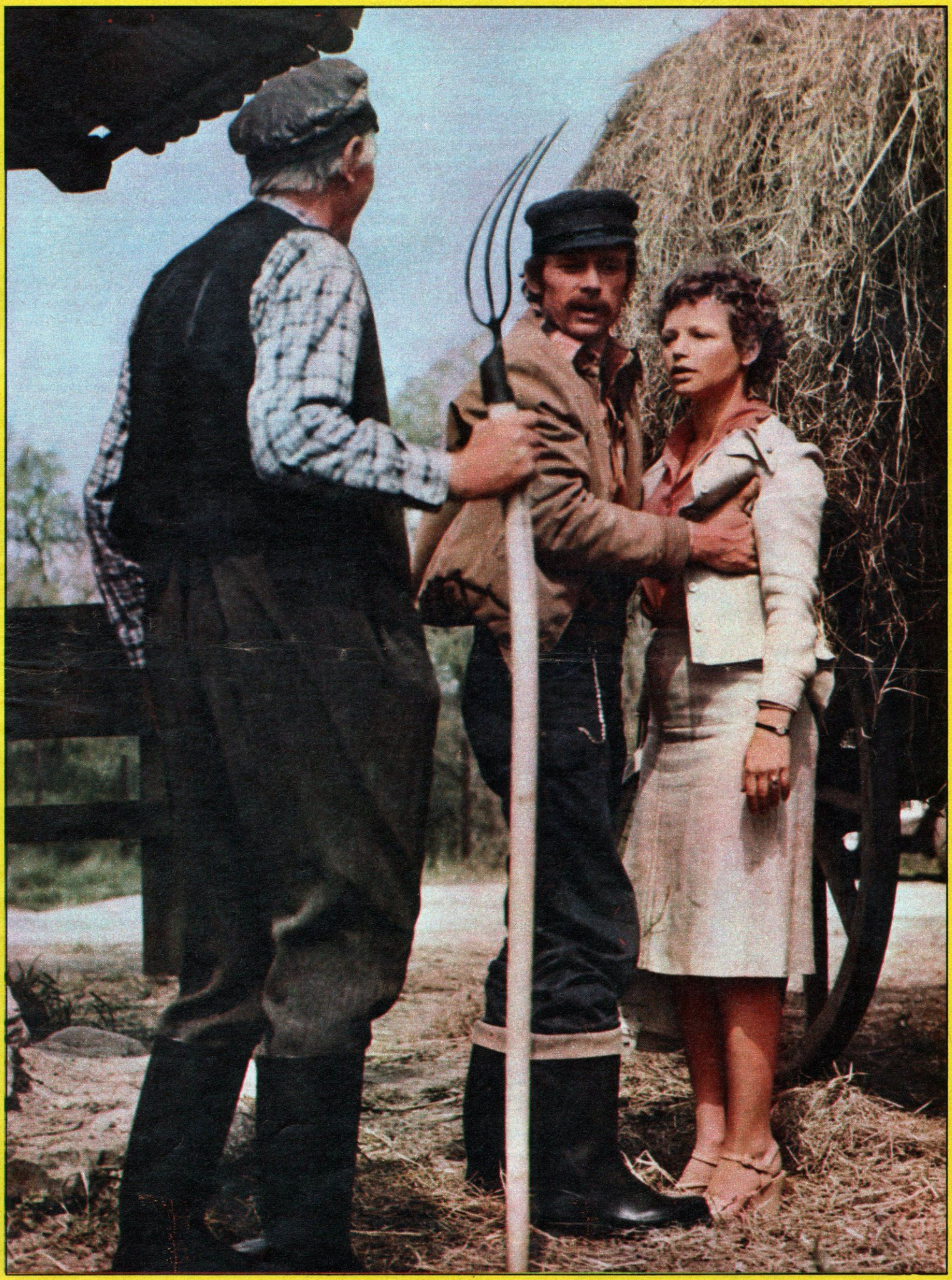
Manfred Heidicke



Sogar der irre Duft von . . . warmen Kühen kann nachdenklich machen. Leicht hat es der wundertätige Parteisekretär (Peter Reusse) jedenfalls nicht. – Genossin Dr. phil. Unglaube (Ursula Werner) geht den phantastischen Ungereimtheiten ideologisch auf den Grund und erlebt dabei immer neue Überraschungen. (Foto oben) – Ganz andere Methoden hat die Vorsitzende einer LPG (Ursula Staack) Foto links. – Und selbst Pastor Himmelsknecht (Martin Hellberg) kann sich mit den Wundern eines Parteisekretärs nicht so recht abfinden.

Fotos: DEFA Goldmann





Die Saison für Filmfestivals ist lang – vom Frühjahr bis zum Spätherbst löst eins das andere ab, ja sie überschneiden sich sogar. In der ganzen Welt finden sie statt – nationale, internationale, in allen Genres, jedes hat sein Spezifikum. Der Film ist populär, er kann es sich leisten. Viele Festivals haben bereits Tradition, andere sind dabei, sich einen festen Platz zu erobern. Die „Tage des sozialistischen Films" haben ihn erobert – mit einem klar umrissenen Programm, mit hohem Anspruch. Hier hat ausschließlich der Gegenwartsfilm das Wort. Er wird zur Grundlage von Auseinandersetzungen über das Leben in der sozialistischen Gemeinschaft, über Probleme, über Widersprüche. Wie hoch die Wellen der Diskussion schlagen, das hängt vom Film ab, auch vom Publikum. Auf diesem Festival gibt es keine Jury, auch keine Preise – hier stellen sich Film und Filmschöpfer ihren Zuschauern. Nach Magdeburg, Cottbus, Karl-Marx-Stadt und Erfurt war in diesem Jahr Halle Gastgeberbezirk. In den vier Festspielkreisen Merseburg, Dessau, Bitterfeld und Halle trafen sich die Filmdelegationen aus der Sowjetunion, der ČSSR, aus Polen, Ungarn, Rumänien, Bulgarien und der DEFA mit Werktätigen industrieller Schwerpunktbetriebe, mit Lehrlingen und Schülern. Die Mitarbeiter des Lichtspielwesens leisteten hervorragende Arbeit, allerdings nicht erst in den Monaten der Vorbereitung auf dieses kulturpolitische Ereignis. Eine kontinuierliche und ideenreiche Arbeit mit dem Film über Jahre war die Voraussetzung für den erfolgreichen Verlauf dieses Festivals.

48 000 Zuschauer sahen in acht Tagen die acht Filme „Ohne Vater" (UdSSR), „Der Verurteilte" (Polen), „Endlich verstehen wir uns" (ČSSR), „Neun Monate" (Ungarn), „Die Schuld" (Bulgarien), „Die letzten Sommertage" (Rumänien), „Im Schlafwagen" (Jugoslawien) und den Eröffnungsbeitrag der DEFA „Ein irrer Duft von frischem Heu", der bei der Premiere im Halleschen Filmtheater Urania großen Beifall entgegennehmen konnte.

Aber nicht nur Filme standen auf dem Programm, sondern auch etwa achtzig Diskussionen und Foren, die diesen Filmtagen den Charakter einer Arbeitswoche gaben. Zahlreiche Kollektive hatten sich monatelang auf diese Begegnungen vorbereitet, sich über die Filmentwicklung des jeweiligen Landes informiert, mehrere Filme der jüngeren Produktion gesehen, um mehr über die zu erwartenden Gäste zu wissen und den zu diesen Tagen gezeigten Film in die Gesamtproduktion des entsprechenden Landes besser einordnen zu können. Die Bezirksfilmdirektion Halle hat sich bereits in den vergangenen Jahren einen festen Stamm von qualifizierten Gesprächsleitern herangebildet, die in diesen Tagen verstärkt zum Einsatz kamen, was sich als großer Vorteil im Sinne einer niveauvollen Diskussion zwischen den Werktätigen und den Filmschöpfern erwies.

Trotz aller Anstrengungen, die die vielen Arbeitsgespräche mit sich brachten, blieb auch Zeit für geselliges Beisammensein, zwanglose Begegnungen, Besichtigungen von kulturellen und historischen Sehenswürdigkeiten des Bezirkes und Museumsbesuche.

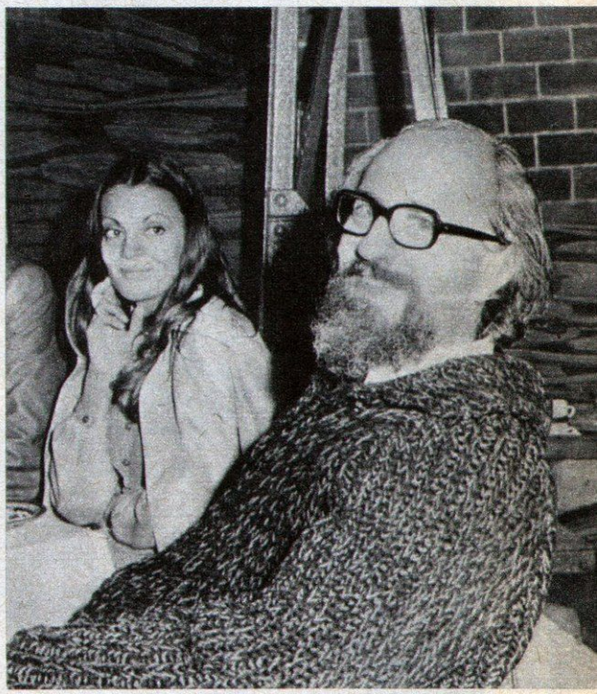
Gegenwartsfilm in der Diskussion

Junge Mädchen in Halloren-Tracht reichen den Schauspielerinnen Svetla Dobrinovic, Adriana Ionescu und Michaela Horska ein erfrischendes Bier in Bechern aus dem Halloren-Silberschatz – Foto links.

Aus Rumänien kamen Adriana Ionescu una Regisseur Savel Stiopu – Foto unten.

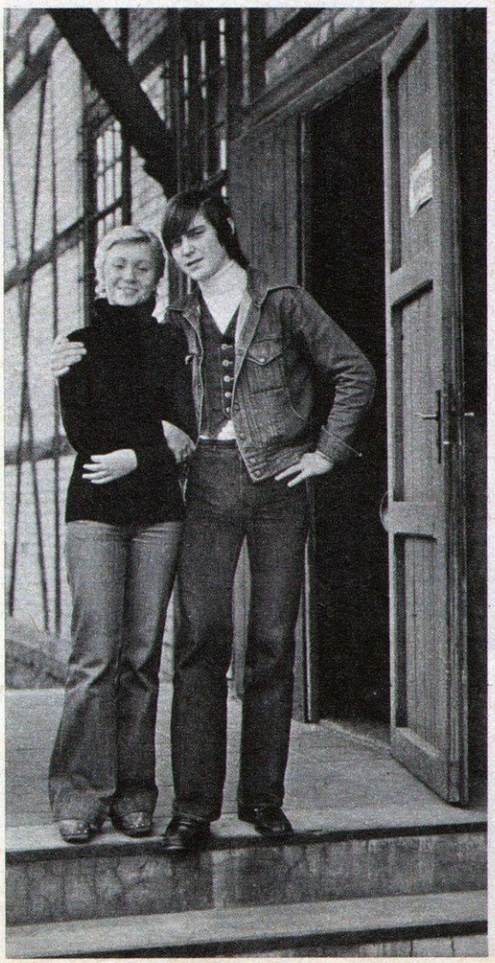
Regisseur Roland Oehme versucht sich erfolgreich beim traditionellen Salzsieden im Saline-Museum Halle – Foto ganz unten.

Fotos: Günter Linke



Freude über den großen Beifall nach der Premiere ihres Films „Ein irrer Duft von frischem Heu" bei Martin Hellberg, Rudi Strahl, Ursula Werner und Roland Oehme (v. l. n. r.) – Foto linke Seite.

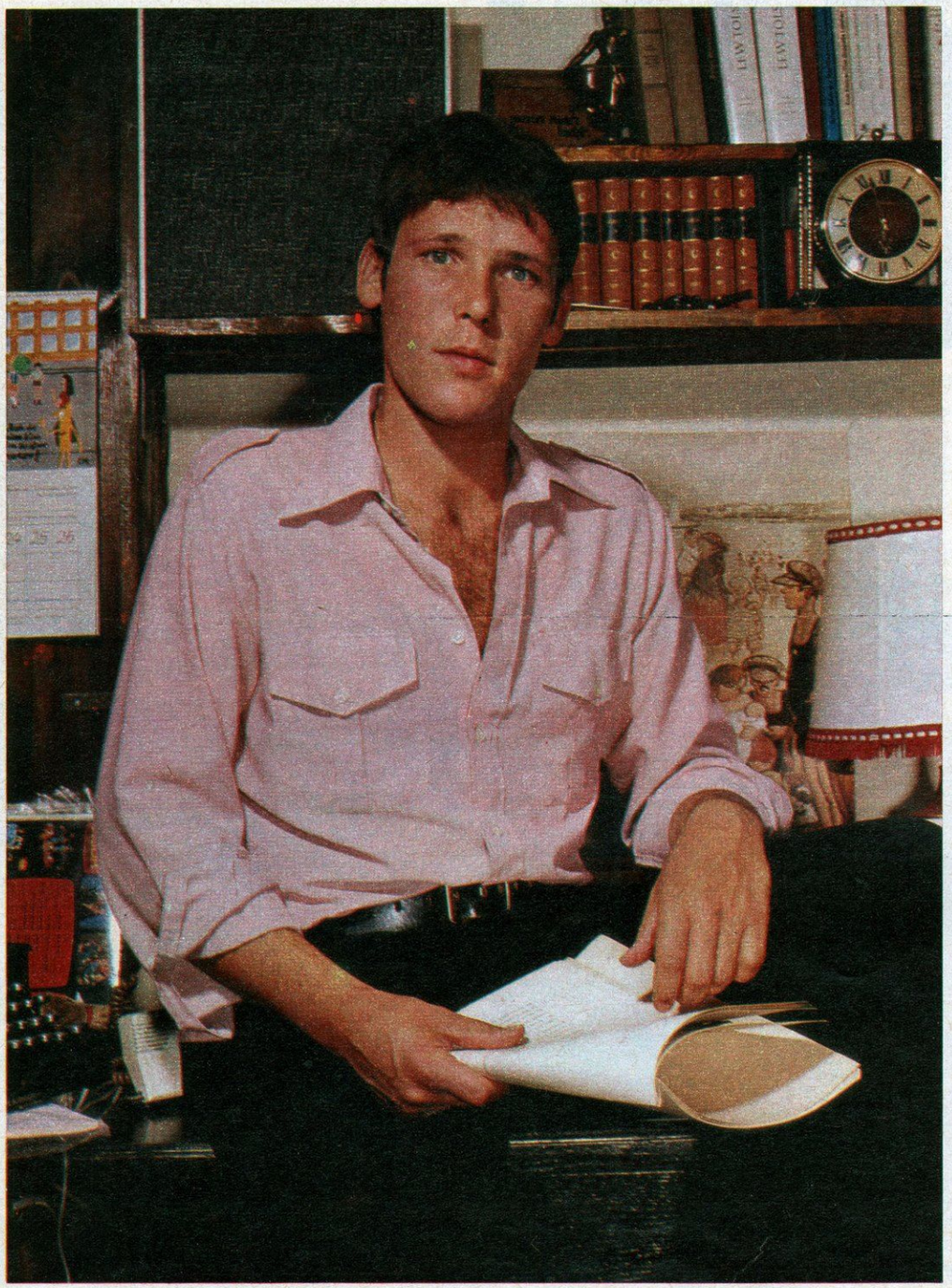
Gäste aus der ČSSR waren Michaela Horska und Vladimir Blouhy – Foto rechts.



So veranstaltete die Filmfabrik Wolfen zu Beginn des Festivals einen großen Filmball für die Mitarbeiter des Betriebes, zu dem alle Festivalteilnehmer herzlich eingeladen waren. Das Kinder- und Jugendballett des dortigen Kulturhauses konnte für seine Darbietungen den ungeteilten Beifall aller Gäste entgegennehmen. Ein Besuch im Saline-Museum Halle machte die Filmschaffenden mit der Tradition der Salzarbeiter bekannt und gab allen die Möglichkeit, sich selbst einmal im Salzsieden zu versuchen. Die Aufzählung der Veranstaltungen könnte noch beliebig fortgesetzt werden. Es waren erfolgreiche Filmtage in jeder Hinsicht –, besonders was ihr Hauptanliegen, den konzentrierten Einsatz von Gegenwartsfilmen betrifft, denen die Zuschauer überwiegend Lebensnähe und Ehrlichkeit in der Behandlung von Problemen des sozialistischen Alltags bescheinigten. Bleibt nur zu hoffen, daß diese Filme auch im normalen, nichtorganisierten Kino-Einsatz eine ähnlich gute Resonanz finden. *R. Biehl*

Zu Hause ist er – wenn er zu Hause ist – in der Berliner Ackerstraße (3 Treppen)

Walter Plathe



Vom Fenster aus sieht man dem Nachbarn in die Stube . . . Altberlin. Das gerade gefällt ihm – der enge Kontakt mit den anderen; die Eckkneipe, in der man sich trifft und kennt: „Wie geht's, Schauspieler?", die Leute, die zum Feierabend aus dem Fenster lehnen, um zu sehen, was draußen passiert. Fünfundzwanzig Jahre wohnt er in dieser Gegend, er möchte bleiben.
Er ist ein sympathischer junger Mann, der das Theatralische im Privaten nicht mag. Die Gitarre spielt er, ohne daß man darum bitten muß. Seinen Sohn Janek, fünf Monate alt, führt er, wie alle Väter, stolz als Einmaligkeit vor. Wir trinken viel Kaffee zusammen, und seine junge Frau setzt sich dazu.

Wir reden über Berlin und Architektur, über Bäume, Kinder, Bücher. Dann über Theater, über Film. Wenn Ferien sind, wenn nichts zu tun ist, also keine Probe, keine Drehtage, wird's ihm unbehaglich. Das hat etwas von Besessenheit. Kein anderer Beruf käme für ihn in Frage. Dabei hatte er einen, der nicht übel war: Zierfischverkäufer. Er mag Fische noch immer – aber den ganzen Tag? Nein.

Walter Plathes erste größere Aufgabe bei der DEFA war der Leutnant Riedel im Film „Ein Katzensprung". Jetzt spielt er die Hauptrolle, den deutschen Antifaschisten Fritz Schmenkel, in „Ich will euch sehen" (Regie: János Veiczci), einen Mann, der im Krieg die Fronten wechselte, der die Uniform der Faschisten satt hatte und sie auszog. Der um sein Leben lief, hungerte, von sowjetischen Partisanen aufgegriffen, schließlich – auf langem schmerzvollem Weg – einer der ihren wurde, mit ihnen kämpfte. Er fällt den Faschisten in die Hände, wird zum Tode verurteilt. Der Schauspieler nennt eine der eindrucksvollsten Szenen, jene im Gerichtssaal. Nur zwei Menschen darin – Fritz Schmenkel und der Nazi-Staatsanwalt. Der sagt zum Partisan: „Sie werden einsam sterben". 1964 wurde Fritz Schmenkel mit dem

Nennt als Größtes in seinem Leben – Sohn Janek

Titel „Held der Sowjetunion“ geehrt. Eine Gedenktafel am Haus in Minsk, in dem er erschossen wurde, erinnert an ihn. Der Film erzählt seine Geschichte so authentisch wie möglich.

Äußere Dinge haben sich in der Erinnerung der noch lebenden ehemaligen Partisanen verwischt. Walter Plathe: „Vielleicht waren diese Begegnungen das Schönste für mich an der Arbeit.“ Die Alten in Minsk hatten ihm Hinweise gegeben: „Schmenkel war sehr ruhig, freundlich, so eine stille Freundlichkeit, weißt du . . .“ Die Haare waren dunkel oder hell – darüber konnten sie ins Streiten geraten. Dann wieder fielen ihnen unverwechselbare Gesten ein, wichtige Details, die hatten sich eingeprägt.

Walter Plathe hat sich wieder und wieder gefragt: Wie mag er gewesen sein, dieser Fritz Schmenkel, von welcher Art war sein Charakter? Was zum Beispiel ist in ihm vorgegangen, als er sich entschloß, auf angreifende Deutsche zu schießen? „Die Skala seiner Gedanken und Gefühle muß sehr groß gewesen sein. Das muß man versuchen zu zeigen, die Differenziertheit eines solchen Mannes, die auch seine Größe ausmachte. „Ich fürchte“, meint Plathe, „wir machen uns beim Filmen über solche Dinge zu wenig Gedanken, loten oft nicht tief genug. Es gab während des Drehens auch unterschiedliche Auffassungen zwischen dem Regisseur und mir. Ich hoffe sehr, daß uns gemeinsam interessante Umsetzungsmöglichkeiten für ein so bedeutsames Thema gelungen sind. Was mir übrigens an der Zusammenarbeit mit János Veiczci gefiel: Er sagt nach jeder Einstellung sofort seine Meinung; der produktive Streit kann also gleich beginnen.“

Engagiert wurde Walter Plathe für diesen Film durch eine Zufallsbegegnung: „János schien völlig sicher, daß ich der Richtige sei . . .“ Soviel Entschlußfreudigkeit (und Risikobereitschaft) imponieren dem Schauspieler. Er weiß auch um die Nachteile seines Berufs – Entwicklung und Erfolg hängen noch immer maßgeblich vom Regisseur ab. Walter Plathe kam über das Arbeiterkabarett zur Berliner Schauspielschule. Drei Jahre war er dann am Schweriner Theater. Er erinnert sich gern an diese Zeit. In einer Aufführung der Dreigroschenoper war er Regieassistent. Interessante Rollen hat er gespielt – von Plenzdorf bis Hacks. Nach der Armeezeit holte ihn Regisseur Horst Hawemann ans Theater der Freundschaft nach Berlin. Ein Traum ging in Erfüllung. Wenn er von Regisseuren spricht, nennt er mit besonderer Hochachtung Hawemann. „Der liebt seine Schauspieler. Und das ist nicht so oft.“

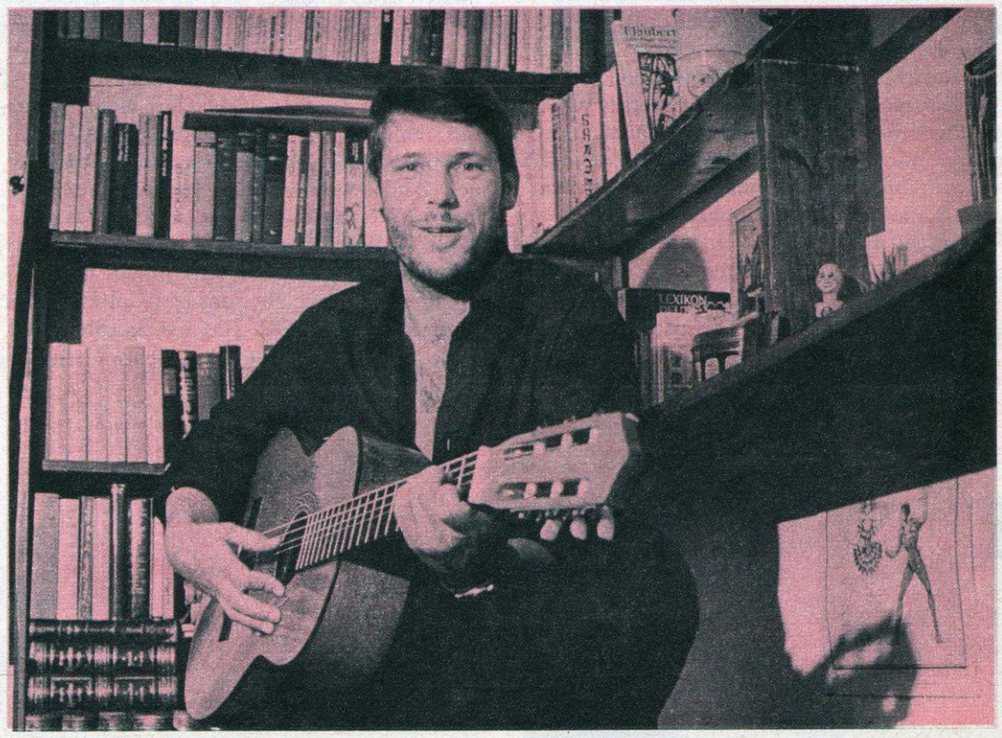
Der Schauspieler schätzt sein großes Kinderpublikum: „Kinder reagieren spontan. Während der Vorstellung klatschen sie, geben ihren Kommentar oder rufen ihren Ärger in den Raum. Ist der Vorhang gefallen, gehen sie gleich. Der Kontakt während der Vorstellung ist sehr direkt. Das macht Spaß.“ Die letzte Premiere für ihn war „Tschapajew“.

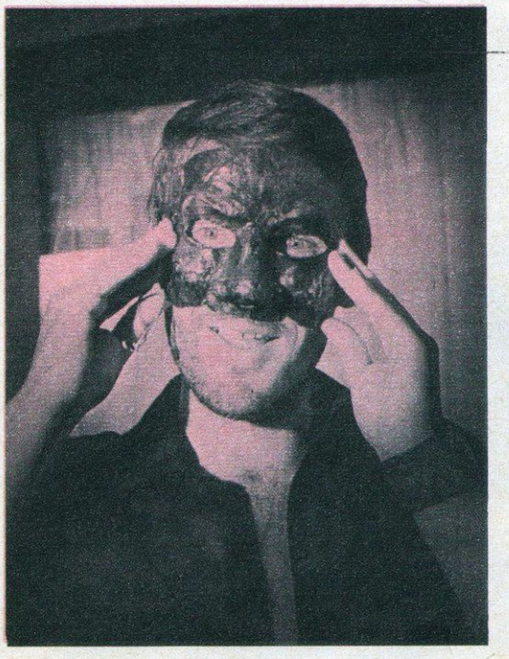
Das Theater bedeutet für Walter Plathe die Grundlage aller schauspielerischen Arbeit. „Jeder Regisseur sollte dem Schauspieler die Möglichkeit geben, extremste Seiten seiner Rolle auszuprobieren. Je härter dabei die Auseinandersetzung, um so besser das Ergebnis.“ Solche schöpferischen Auseinandersetzungen sind ihm beim Film zuwenig. Vorzüge sieht er in der Disziplin, die das Filmen abverlangt, um Verknappung von Vorgängen zu zeigen.

Was er sich für die Zukunft wünscht? Gefordert zu werden. Komödiantisches möchte er spielen, sich ausprobieren, Volksfiguren, solche wie sie in seinem Kietz leben. Und mal ein Schurke sein; nicht immer der symphatische junge Mann. Nur nicht festgelegt werden . . .

Wie sein Tag beginnt? Jeden Morgen Punkt sechs mit einer Stunde Schwimmen, im alten Bad um die Ecke. Auch das gehört zu seiner Beziehung zu Berlin.

Anna Stefan





Spaß an Maskierung; kam vom Arbeitertheater zur Schauspielschule
Singt manchmal das Lied vom Lieschen und schreibt auch eigene Texte (Foto oben)

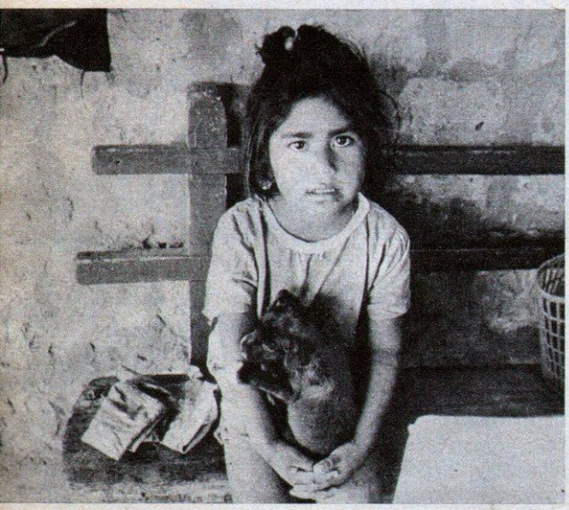
Erinnerungen an Außenaufnahmen bei Minsk zu „Ich will euch sehen“. (Foto oben: mit Gojko Mitić)
Fotos: Stefan (4), Paszkowiak (2)

Kummer mit der Qualität

Kummer mit der Qualität bot der III. Leistungsvergleich Dokumentar- und Kurzfilm der DDR für Kino und Fernsehen (Veranstalter: Ministerium für Kultur, Staatliches Komitee für Fernsehen beim Ministerrat der DDR, Verband der Film- und Fernsehschaffenden), der kürzlich im Berliner Kino am Fernsehturm ausgetragen wurde, seinen Zuschauern im wahrsten und doppelten Sinne des Wortes. Zum Abschluß der dreitägigen Arbeitsschau lief ein Fernsehfilm gleichen Titels zum Problem der Qualität bei der Produktion von Konsumgütern, und die Filmschöpfer traten den Nachweis an, daß dabei auftretende Schludereien zeitaufwendige Reparaturen und zusätzliche Materialkosten verursachen, dem einzelnen wie der Gesellschaft also hoher Schaden zugefügt wird, und sie stellen daraus resultierend die Frage „Was hindert uns eigentlich, mehr Qualitätserzeugnisse herzustellen?". Mit dieser aufschlußreichen Alltagsproblematik beschäftigte sich der 50-Minuten-Beitrag operativ in seinen ersten 10 Minuten. Mehr waren mir nicht vergönnt zu sehen, denn ich wurde höflich, aber unmißverständlich aus dem Kino hinauskomplimentiert, da das technische Personal für einen einzigen – offenbar sehr eigenwilligen – Zuschauer zu dieser mitternächtlichen Stunde nicht willens war, seine Zeit zu vertun . . . Sicher, dieser Tag konnte bereits zu diesem Zeitpunkt elf Stunden Vorführdauer verbuchen. Allgemeine Müdigkeitserscheinungen also nach einem 3-Tage-Programm mit insgesamt 58 Dokumentarfilmen, fernsehpublizistischen Beiträgen und Animationsfilmen? Ich glaube, die Wurzel des Übels steckt tiefer. Symptomatisch dafür erscheint mir vielmehr, der tatsächliche Kummer mit der Qualität dieser spezifischen Filmgattung, vorhandenes Mittelmaß en gros und zahlreiche Beiträge, die sich unter dem Strich bewegen. So schöpfte die Jury – auch diesjährig unter Vorsitz von Prof. Dr. Konrad Schwalbe –, das bestätigend, die Zahl der möglichen zu vergebenen Prädikate „Hervorragend" nicht aus. Und de facto – von wenigen Beiträgen abgesehen, über die sich bei einer Preisverteilung bekanntlich ja immer streiten läßt – war da auch kaum mehr.

Bestimmte Namen verbürgen sich von vornherein für Qualität, d. h. auch, der – eingeweihte – Zuschauer geht mit einer Erwartungshaltung in die Vorführung. Diesem Anspruch gerecht wurden erneut: Annelie und Andrew Thorndikes faszinierende filmische Weltbetrachtung „Die Alte – Neue Welt" („Filmspiegel" berichtete bereits ausführlich darüber); Winfried Junges bestechende Reportage über das erste unterirdische Kraftwerk der DDR „Termin Spirale 1"; seine Reihe Landschaft und Leute – diesmal aus dem Rhöngebiet – setzte Volker Koepp mit „Hütes", eine Selbstbetrachtung der Einwohner dieses Landstriches mit geschichtlichen Annotationen, fort; Kurt Tetzlaffs „Ich werde Artist" ist ein intimes Porträt einer angehenden Artistin; den vier Beiträgen aus der Arbeitsgruppe um Dr. Sabine Katins, beim Fernsehen der DDR in der Rubrizierung „Alltag im Westen" gelaufen, fallen nicht nur durch die Problematik auf, sondern vor allem auch durch die sensible, schlichte und äußerst frauliche Erzählweise; analytisch und überzeugend auch diesmal eine H & S-Produktion, „Der erste Reis danach"; auch zum Thema Vietnam, aber ganz anders, sehr sensibel „Tan Hung – Dorf auf verbrannter Erde" von Erwin Burkert und B. Scharioth (DDR-Fernsehen).

Der brillante Animationsfilm „Leben und Taten des Ritters Schnapphahnski" (siehe die Seiten 24-25) war sicher für viele eine erfreuliche Überraschung, ebenso wie es der Drehstab von „Venceremos con la Solidaridad" (Regie: Jochen Hadaschik) verstanden hat, diesen spröden und z. T. bekannten Stoff kinowirksam aufzubereiten. Ein beachtliches, wenn auch unterschiedliches Niveau boten die drei Beiträge der Hochschule für Film und Fernsehen mit „Jacki" (Autor und Regie: A. Andrees) an der Spitze – die durch ihre Umwelt geprägten Kenntnisse und Selbsterkenntnisse einer Her-



Fotos von links nach rechts:
„Wenn du an Chile denkst" (Regie: Konrad Weiß).

„Der Garten Eden" (Regie: Harry Hornig).

„Termin Spirale 1" (Regie: Winfried Junge).

„Hütes" (Regie: Volker Koepp).

Fotos: Billhardt, Richter, Podszuweit, DEFA-Dokumentarfilmstudio (3)

anwachsenden. Dieser Geschichte immanent sind primär soziale Aspekte, die sich aus der Geschichte herauskristallisieren. Ein paar Straffungen wären dem Film allerdings dienlich gewesen.

Abgesehen von diesen Beiträgen und einigen wenigen, die aus Platzgründen nicht genannt werden können, genügen etwa zwei Drittel der Filme nicht den Ansprüchen, da es ihnen an Ideen mangelt, wurde der Gegenstand nicht konzentriert ausgeleuchtet oder adäquat künstlerisch umgesetzt, gab es weitschweifige und nutzlose Kommentare, die das Bild zerredeten, verbarg sich Inszeniertes unter dem Anstrich des Dokumentaren, auch Peinliches, den Dargestellten bloßstellend und der Lächerlichkeit preisgebend. Nun wird ja von den Filmschaffenden selbst – und im Prinzip zu recht – immer wieder gefordert, für den Dokumentar- und Kurzfilm eine eigenständige Vorführmöglichkeit zu schaffen, nicht permanent Anhängsel irgendeines Spielfilmes zu sein. Versuche in dieser Richtung scheiterten bisher immer wieder.

Auch deshalb, weil das Interesse der Zuschauer sehr gering war. Aber wen wundert's, denn wer ist schon gewillt, Zeit und Geld für mindere Qualität zu verausgaben. Es liegt also in der Hand der Filmschöpfer selbst, ihr Problem zu lösen. Wer (Publikums-)Bedürfnisse befriedigen will, muß zu allererst bedürfnisgerecht produzieren, muß dann auch Bedürfnisse wecken.

Die im Programm des Leistungsvergleichs gezeigten Filme machen etwa 50 Prozent der Jahresproduktion von Dokumentar- und Kurzfilmen aus. 108 Streifen wurden von den verschiedensten Studios und Filmern selbst zur Nominierung eingereicht. Eine Auswahlkommission trennte die Spreu vom Weizen, die besagten 57 kamen in den Vergleich. Erhebt sich die bange Frage, welcher Qualität die „aussortierten" waren, die ja auch *alle* über Bildschirm oder Kinoleinwand im zurückliegenden Produktionsjahr auf den Zuschauer – sofern vorhanden – wirkten. Trotz betontem Arbeitscharakter dieses Leistungsvergleichs wurde das anschließende – zeitlich sehr kurz gehaltene – Forum nicht dazu genutzt, diesem Problem auf den Grund zu schauen. Es reicht offenbar nicht, daß nun bereits das dritte Jahr, da III. Leistungsvergleich, betont wird, daß zuviel produziert wird, was sich an der untersten Grenze des Qualitätsanspruchs befindet.

Den Kreis zu den anfangs gemachten Bemerkungen zum Thema „Kummer" schließend, ergibt sich zwangsläufig die Überlegung: Was hindert uns eigentlich daran, das Produkt Film qualitätsgerecht, also Spitzenerzeugnisse, zu produzieren?

Ingeborg Zimmerling

Preisträger

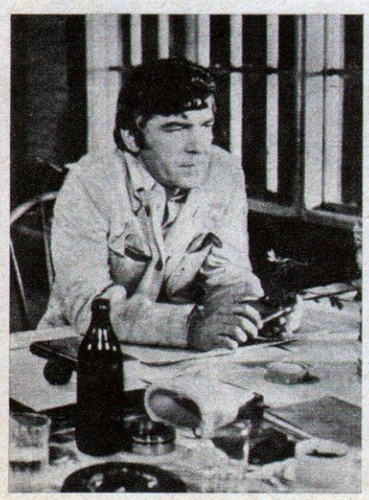
Für die Gesamtleistung:
„Tan Hung – Dorf auf verbrannter Erde" (DDR-Fernsehen); „Termin Spirale 1" (DEFA-Dokumentarfilm); „Jacki" (HFF); „Hütes" (DEFA-Dokumentarfilm); „Leben und Taten des Ritters Schnapphahnski" (DEFA-Trickfilm); „Ich werde Artist" (DEFA-Dokumentarfilm); „Werterhaltung" (DDR-Fernsehen); „Alte und neue Kameraden", „Uschi Karman, 23, arbeitslos", „Wo jeder eine Chance hat", „Rauschgift" (DDR-Fernsehen); „Zuggeständnisse" (DDR-Fernsehen)

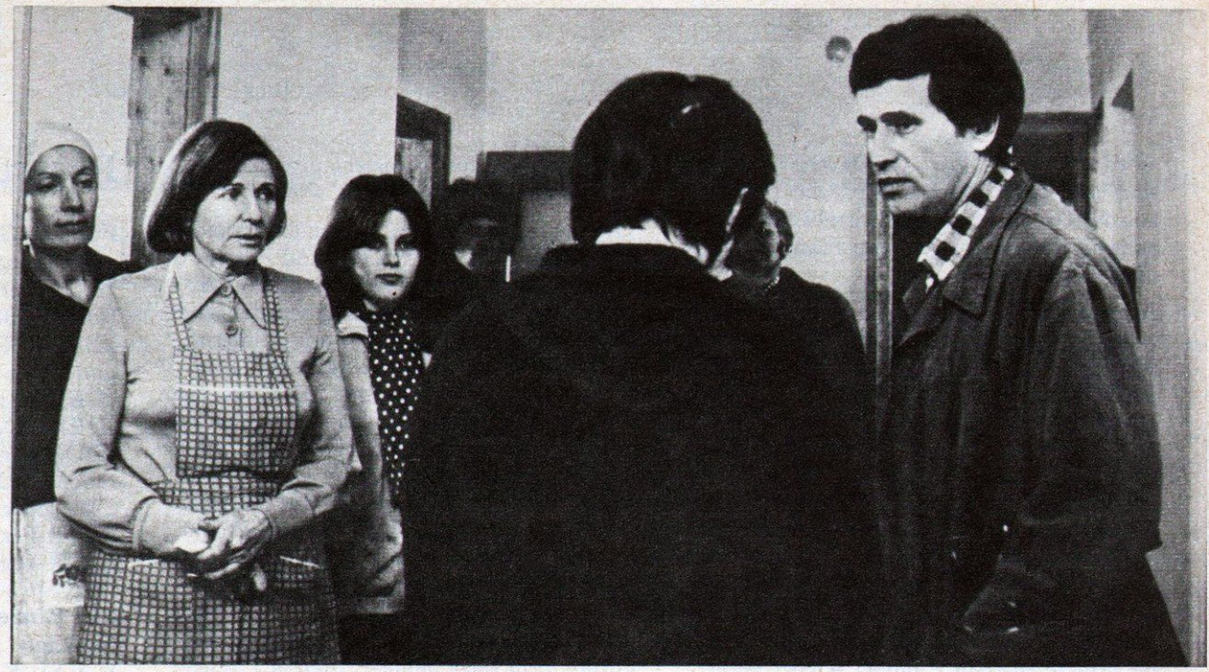
Für Einzelleistungen:
Montage: „Der erste Reis danach" (Studio H & S); Kamera: „Holzfäller" (HFF); Kamera: „Venceremos con la Solidaridad" (DEFA-Dokumentarfilm); Idee: „Die Alte – Neue Welt" (DEFA – 67); Trickgestaltung: „Die Alte – Neue Welt" (DEFA – 67); Szenarium: „Erkundungen über Heinrich von Kleist" (DEFA-Dokumentarfilm); Szenarium: „Soldatenpflicht" (Filmstudio NVA); Szenarium: „Johannes R. Becher" (DEFA-Dokumentarfilm)

Film-kritik

»Die letzten Sommertage«

Ein entscheidendes Problem sozialistischer Persönlichkeitsentfaltung greift der rumänische Film „Die letzten Sommertage" von Savel Stiopol (Regie) und Constantin Stoicin (Drehbuch) auf. Er stellt die immer aktuelle Frage: Wie soll man leben? Das tut er, indem er vor allem die Lebensprinzipien seines Helden in Frage stellt. Dinu Bunea, Leiter einer Großbaustelle, hat so gut wie kein Privatleben, seine Zeit und Aktivität gehört ausschließlich der Arbeit. Den gleichen Einsatz fordert er von seinen Mitarbeitern, für deren persönliche Probleme er wenig Verständnis aufbringt. Eine Haltung, die bei allem beruflichen Engagement nicht Maxime des Zusammenlebens und Persönlichkeitsbildes der sozialistischen Gemeinschaft sein kann. Ein gewichtiges Thema – dennoch kann der Film nicht voll überzeugen. Schematisierung in der Konfliktgestaltung und unvollkommene Charakterisierung der Personen sind offenbar. Dem Helden fehlen ebenbürtige Gegenspieler; selbst die Frau, die ihn seit Jahren liebt, bleibt ohne Profil. Auch macht die krasse Gegenüberstellung von harter Arbeitssphäre und romantisierter Privatsphäre kaum deutlich, daß sich alle Lebensbereiche wechselseitig bedingen und eine Einheit bilden sollten. *R. B.*





Kompromißlos und ehrlich

»Neun Monate«

Ich mag diesen Film, weil er konsequent ist bis zu brutaler Härte. Und ich fühle mich unangenehm berührt von ihm, weil er ungerecht ist. Beide Empfindungen sind – in aller Subjektivität, ich gebe es zu – falsch, weil sie den Wert des Films nicht umreißen. Auch nicht seinen Stellenwert in unserer Kinofilm-Landschaft und für unsere Zuschauer. Spätestens seit ihrem Film „Adoption" kennen wir Marta Meszaros als Regisseurin, die mit großer, fast schroffer Leidenschaftlichkeit für Platz, Chancen und Selbstbewußtsein der Frauen in der sozialistischen Gesellschaft eintritt. Da sie weiß, daß diese tatsächliche Emanzipation der Frau noch immer mit Kampf verbunden und kein Automatismus ist, da sie sich zielgerichtet und kräftig unterscheiden möchte von versöhnlerischen, bequemeren, auch gängigeren Vorschlägen (auch in der Filmkunst!) zur Lösung dieser Problematik, geht sie so kompromißlos, so hart, so schroff vor. Gerade das macht ihre Konsequenz und ihre Schroffheit sympathisch

Provokant und streitbar

»Der Verurteilte«

Ein Mann hat sich strafbar gemacht, steht deshalb vor Gericht. Angesichts des nahenden Todes seines nächsten Verwandten – es ist der Bruder des Angeklagten – unterließ er jegliche Hilfeleistung. Warum? – „Der Verurteilte" – so auch der Titel des polnischen Films – respektierte den Wunsch des Todgeweihten, freiwillig aus dem Leben zu scheiden, denn dieser war unheilbar krank, war ohne jede Chance.

Die Geschichte, die Regisseur Andrzej Trzos-Rastawiecki hier erzählt, ist konstruiert und auf eine extreme Entscheidungssituation zugespitzt. Sie erlaubt ihm jedoch die prinzipielle Fragestellung nach dem Verhältnis von menschlicher Verantwortung und Schuld. Dieser fiktive Fall lag drei polnischen Juristen zur Beurteilung vor, die ihn nach den geltenden Gesetzen prüften und erwogen. Ihre Auffassungen widerspiegeln sich im Prozeß gegen den Angeklagten, der „dramatischen Achse des Films". Über eine zweite Ebene, die in Rückblenden ins Spiel kommt, wird ausführlich die persönliche Motivation des Angeklagten erläutert. Die eigentlich strafbare Handlung, sie steht am Beginn des Films, wird sachlich-nüchtern vorgeführt. Eine vorschnelle emotionale und damit moralisch einseitige Bewertung durch den Zuschauer soll vermieden werden. Trzos-Rastawiecki lag ebensowenig daran, dem Publikum seine subjektive Auffassung des Falles aufzudrängen. Auf diese Weise wird der Hintergrund für das Verhalten des Angeklagten vorurteilslos ausgeleuchtet.

Immer wieder rückt damit klar die prinzipielle Fragestellung in den Vordergrund. Dabei wird jedoch nicht die geltende Rechtssprechung in Abrede gestellt bzw. angezweifelt. Anhand einer Extremsituation wird aber vorgeführt, daß die Grenzen zwischen schuldig und nicht schuldig fließend sein können, daß sich

und ordnet sie unverwechselbar in die Garde sozialistischer Filmkünstler ein.

Sie erzählt im Grunde eine einfache, schmale Geschichte, gradlinig, ohne dramaturgische Finessen oder künstlerische Ausbuchtungen. Der junge Ingenieur Janos lernt Juli kennen und lieben, eine junge, neue Arbeiterin in seinem Betriebsteil. Die und keine andere sonst will er zur Frau. Aber Juli ordnet sich der Bedingungslosigkeit Janos' nirgendwo unter. Sie behauptet sich – mit ihm, durch ihn, wohl auch gegen ihn.

Die beiden mögen sich. Sie wollen sich ein gemeinsames, gutes Leben einrichten. Aber immerzu stoßen sie sich an überkommenen, mit ihnen gewachsenen, durch sie begreifbaren Hemmnissen, z. B. der Unnachgiebigkeit Julis, dem schrecklichen Dünkel und Konservatismus Janos'. So kommt es zur Trennung mit Krach. Man weiß am Ende nicht, ob es eine Trennung auf Dauer sein wird, trotz des unter Schmerzen und Blut geborenen Kindes. Aber man wünscht, daß beide die Trennung überwinden mögen, nicht etwa des Kindes wegen oder unter Verzicht auf Persönlichkeitssubstanz. Man wünscht, Janos möge manches von seinem Männer-Egoismus ablegen oder doch wenigstens umformen und damit Juli als Partnerin, als Frau, Mutter, Persönlichkeit, als Mensch entgegenkommen. Denn an ihn sind die Hauptforderungen gestellt, zu recht, so wie er hier gezeichnet wird. Ihn sieht die Regisseurin sehr kritisch. Zu kritisch, finde ich, weil sie ihm kaum echte, aufrichtige, glaubwürdige Beweggründe für sein Handeln zubilligt. Spätestens hier muß man sagen, daß die Meszaros eine nahezu ideale Besetzung für ihre Rollen fand und daß sie diese Schauspieler ungemein natürlich, selbstverständlich und klar führte. Da merkt man auch – und findet es gut und passend –, daß die Regisseurin vom Dokumentarfilm kommt: sie strebt ein Höchstmaß an Glaubwürdigkeit durch Authentizität an. Auch hierbei ist sie kompromißlos und hart, etwa bei den Geburtsszenen. Ich wünsche sehr, daß alle, denen es ernst ist mit der Gleichberechtigung der Frau in unserer Gesellschaft, diesen unbequemen, schönen, schlichten Film sehen und sich mit ihm auseinandersetzen. Es lohnt in jedem Fall. Und ich wünsche weitere solche konsequenten und ungerechten Filme, auch von Marta Meszaros. *Günter Agde*

schwere menschliche Konflikte zuweilen nicht nur auf ein bloßes Entweder – Oder reduzieren lassen. Die Frage wird an den Zuschauer weitergegeben. Trzos-Rastawieckis Methode der Darstellung und seine Sicht auf die Dinge erweisen sich als produktiv. Sie bestehen in der provokanten und streitbaren Forderung ans Publikum, in Erwägung aller Sachverhalte und Umstände, sich ein eigenes Urteil zu bilden. *Joachim Giera*

»MELLA. Eine kubanische Biographie«

Kino ist für alle da, jeder einzelne Film für sich aber kann diesen Anspruch nicht erfüllen. So gesehen wird auch der kubanische Film „Mella" seine Interessenten finden, obgleich er ein ungewöhnliches Maß an Aufgeschlossenheit und Aufmerksamkeit vom Zuschauer fordert. Mit dem Untertitel zu dieser Arbeit des Regisseurs Enrique Pineda Barnet wird schon darauf verwiesen. „Eine kubanische Biographie" heißt es da, und Barnets Absicht läuft letztlich auf die detailgetreue an authentisch-historischen Fakten orientierte Illustration des Lebensweges des Kommunisten Antonio Mella hinaus. Das gesellschaftliche Umfeld, in dem dieser Studentenführer und Mitbegründer der KP Kubas seine politische Arbeit in den 20er Jahren entfaltete, wird dabei nur knapp umrissen. In der Mischung von Dokumentar- und Spielfilmelementen vermittelt der Film hier seine stärksten Eindrücke. Gewichtiger erschien jedoch dem Regisseur und den Drehbuchautoren die geistige Entwicklung des revolutionären Kämpfers, die ihn als „bedeutendste und lebende Brücke zwischen José Marti und Fidel Castro" auswies. Folgerichtig sind viele seiner Reden und Aufsätze original in die Handlung eingebettet. Dem steht die optisch-künstlerische Verdichtung zuweilen nach, das Wort ist über lange Passagen dominierend. Trotz des interessanten Themas, das der Film behandelt, vermag er so leider nicht zu fesseln.

»Die Schuld«

Für den aufgeschlossenen Zuschauer bietet Bulgariens Filmszene schon seit Jahren innerhalb der sozialistischen Kinematografien die meisten Überraschungen. Gegenwartsthemen in ihrer konfliktreichen Vielfalt und originellen Umsetzung setzen hier den Tenor; das Publikum dankt es mit wachsendem Zuspruch. Das Spielfilmdebüt der ehemaligen Kurzfilmregisseurin Wesselina Gerinska *„Die Schuld"* gehört in diese Reihe. Der Hergang einer Straftat, ihre Folgen, Reaktionen der Umwelt und mögliche Konsequenzen werden geschildert. Die Gerinska stellt sich hierbei nicht neben die Geschichte, sondern ergreift von vornherein Partei. Sie läßt von Anfang an keinen Zweifel darüber aufkommen, wer der Schuldige ist und wo die Ursachen menschlichen Versagens zu finden sind. Die Regisseurin spürt diese Ursachen im miesen Kleinbürgermief, der mit seelischer Kälte und Gleichgültigkeit einhergeht, auf, stellt also – und dies mit unerbittlicher Schärfe – abgelebte menschliche Verhaltensweisen an den Pranger. Ihr mit journalistischer Akribie ausgeführter Bericht gerät in seiner Aussage zum streitbaren Plädoyer für die Verantwortung, die der einzelne für das menschliche Funktionieren der Gesellschaft trägt.

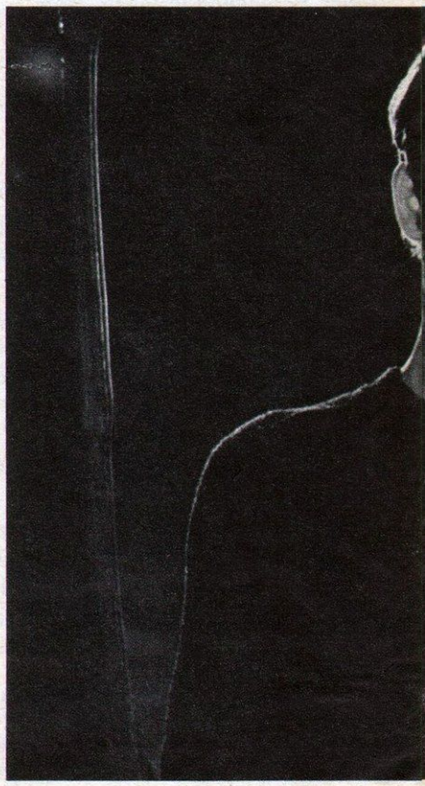
Joachim Giera
Fotos: Progress

Werkstatt-gespräch

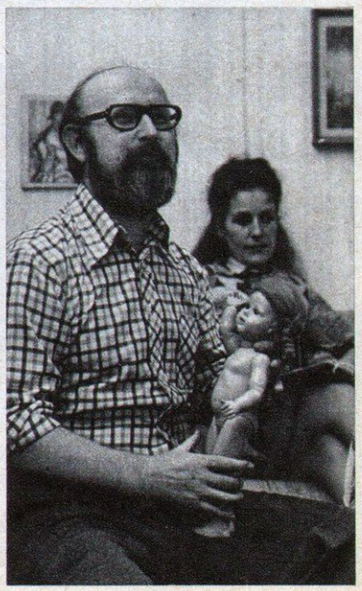
K = Kriminalistik und Kamera

Geschworen hätt' ich: Sie haben auch schon – und zwar des öfteren – ihre Pistolen abgedrückt, die Kriminalisten der Fernsehreihe „Polizeiruf 110". Irrtum! In den vergangenen sechs Jahren, in 50 Folgen, hat es – außer im genormten Vorspann – nie einen Waffengebrauch gegeben. Die irrige Annahme spricht keinesfalls gegen die Serie; im Gegenteil: Die Erinnerung hat Dramatik und Spannung der Folgen so summiert, daß es ausgeschlossen erscheint, den Ordnungshütern nicht auch mit krachendem Schießeisen begegnet zu sein.
Einer, der ganz gewiß die Problematik der Serie um die „Leute von der K" kennt, polizeiliche Dienstvorschriften und filmische Kniffe beherrscht, gesellschaftlichen Auftrag und Unterhaltungsbedürfnis als zusammengehörig auffaßt, dieser Mann ist Helmut Krätzig, Autor und Regisseur. Acht Folgen hat er auf das Fernsehkonto eingezahlt, das er mit Nr. 1, sozusagen als Polizeirufer in der Wüste, eröffnete und das nun mit seinem achten Beitrag die 50. Buchung erfährt.

Der studierte Germanist kam vor über 20 Jahren nach Adlershof. Als Regieassistent, der mit jugendlicher Respektlosigkeit das noch weitgehend unerforschte Fernsehmetier erobern wollte, begann er seinen Weg. Und das war auch technisch noch ein Wagnis, als Helmut Krätzig 1960 bei einer utopischen Geschichte zum ersten Mal Regie führte. Damals stand, ebenfalls als Debütant, ein Schauspieler vor den Televisionskameras, der inzwischen zur Spitzengruppe gehört: Alfred Müller.
Der junge Regisseur probierte sich aus und fand schließlich zielstrebig seine Gattung: den aktionsreichen, im wahren Sinn des Wortes dramatischen Fernsehfilm, der einen wirklich hohen Gebrauchswert beim Publikum hat. Was Wunder, daß Krätzig bei solchen Zielvorstellungen folgerichtig – Umwege eingeschlossen – in der Polizeiruf-Mannschaft landete. Heute, aus der Sicht der 50. Folge, läßt sich leicht über die Anfangsschwierigkeiten sprechen: „Es war weniger leicht", erklärt Krätzig, „Konzeption und Profil zu gewinnen. Der wichtigste Entschluß lag darin, die Stoffe aus der Realität zu nehmen. Bis heute basiert jede Polizeiruf-Episode auf wahren Vorgängen – was nicht heißt, daß aus den Akten der Kriminalpolizei entnommene Fälle ohne künstlerische Aufbereitung und Phantasie nachgestaltet werden. Mehr oder weniger steht aber die Authentizität im Vordergrund; das kommt auch durch die fachliche Beratung zum Ausdruck, die in jedem Fall Mitarbeiter des Ministeriums des Innern übernehmen."
Helmut Krätzig sieht es als eine Hauptaufgabe der Reihe an, die Erwartungshaltung der Zuschauer nicht zu verletzen, dabei auch alle Möglichkeiten zu nutzen, die etwa der psychologischen Ausdeutung oder der originellen Anwendung aller fernseheigenen Mittel dienen. Wer will es ihm jedoch verübeln, daß er frank und frei erklärt: „Mir ist eine spannungsreiche Ermittlungsgeschichte lieber als pseudotiefe, aufgemutzte ‚Kunst'." Die von Kritikern oft aufgeworfene Frage, ob die Polizeiruf-Reihe in die Kategorie „Unterhaltung" oder „Gegenwartsdramatik" gehöre, hält er für Tüftelei. Er hat es allein mit der Qualität und dem Effekt.
Dabei ist er sich der Wichtigkeit der Serie sehr bewußt. Man darf bei ihrer Betrachtung nicht übersehen, daß insgesamt heute in der Kriminalliteratur und -dramatik Unterschiede festzustellen sind, deren Grenzen genau dort verlaufen, wo überall in der Welt die Grenzen der kapitalistischen und der sozialistischen Weltanschauung verlaufen. Als Instrument der Manipulierung des Bewußtseins wird die Kriminalliteratur westlicher Prägung zunehmend dazu benutzt, antihumanistische und antisozialistische Tendenzen zu verbreiten, soziales Verhalten zu verherrlichen und die wahren gesellschaftlichen Ursachen der Kriminalität zu verschleiern.
Die sozialistische Kriminalbelletristik und -dramatik, das beweist auch „Polizeiruf 110", entwickelt sich inhaltlich wie ästhetisch anders. Keineswegs werden die überkommenen spezifischen Mittel vernachlässigt, wie der Reichtum an Abenteuerlichkeit, Spannung und Aufforderung zu logischem Mitdenken; doch soll darüber hinaus das moralische Verantwortungsbewußtsein gestärkt und der Rezipient mit der Notwendigkeit des Kampfes gegen Verbrechen und Selbstsucht vertraut gemacht werden; ihm soll eine Rechtsverletzung als persönliche und gesellschaftliche Verantwortung deutlich werden.
Daß sich das Fernsehen der DDR vor sechs Jahren dieser Thematik planmäßig zugewandt und als eigenständigen Zweig



„Ein unbequemer Zeuge" *heißt die 50. Folge der Fernsehreihe „Polizeiruf 110", in der Bergmann (Peter Reusse) und Rita Morgenstern (Barbara Dittus) zu Straftätern werden und sich immer mehr in Schuld verstricken. (Foto oben)*



Ein unbequemer Lenker *bei Dreharbeiten kann Helmut Krätzig sein, wenn die Puppen nicht so tanzen, wie es das Buch und seine Regieüberlegungen vorschreiben. – Foto rechts*

der Gegenwartsdramatik eine besondere Produktionsabteilung geschaffen hat, deren Ziel es ist, zur Festigung der Ordnung und zur Vertiefung des sozialistischen Bewußtseins beizutragen – auch Helmut Krätzig hat sein Verdienst daran. Ein großer Teil der vorhandenen Erfolge ist dem Kollektiv zu danken. Seinem Dramaturgen Eberhard Görner fühlt Krätzig sich besonders verpflichtet.

Die Zusammenarbeit mit diesem Freund – auch als 110-Autor hervorgetreten (Nr. 49; „Ungleiche Schwestern") – hebt der Regisseur ausdrücklich hervor. „Görner", so sagt er, „stellt oft die richtigen Proportionen wieder her, wenn die Wirkungsstrukturen einer Geschichte zu sehr in den Vordergrund zu treten drohen, was der Realität abträglich sein kann. Wenn auch seufzend, so muß man sich doch manchmal von einem brillanten Einfall trennen. Nach einem Streit, versteht sich!" Zu Nutzen des Produkts, das dem Publikum alle sechs bis acht Wochen über den Bildschirm ins Zimmer geliefert wird. „Polizeiruf 110" – trotz der Sicht auf die Schattenseiten des Lebens – ein Plädoyer für Menschlichkeit, Solidarität und die verantwortungsreiche Arbeit unserer Schutzorgane. Zur 50. Folge: Salut! Wenn's denn sein muß, aus den nie abgeschossenen Pistolen.

Paul Thyrèt

Fotos: DDR-Fernsehen; Bergemann (1)

Ein unbequemer Beobachter *der Tat war die dreijährige Tochter der Frau Langstengel (Monika Lennartz). Oberleutnant Fuchs (Peter Borgelt) erhält von der Mutter eine Fahndungsunterlage.*

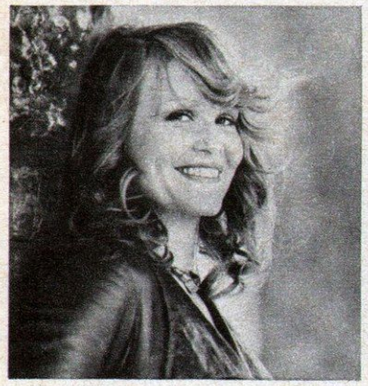
Ein unbequemer Mittäter *ist Johannes Tegner (Fred Delmare), der sich mit allen Wassern gewaschen dünkt und den „Partner" die Kastanien aus dem Feuer holen läßt . . . erfolglos.*

Ein unbequemer Vorsatz, *den Bergemann faßt: Er will das Kind aussetzen, das ihm während der Straftat unter die Finger kam und zu einer Gefahr wird. In der dunklen Regennacht mißlingt das Vorhaben.*

filmspiegel-Poster

DORIT GÄBLER

Treffpunkt Kino

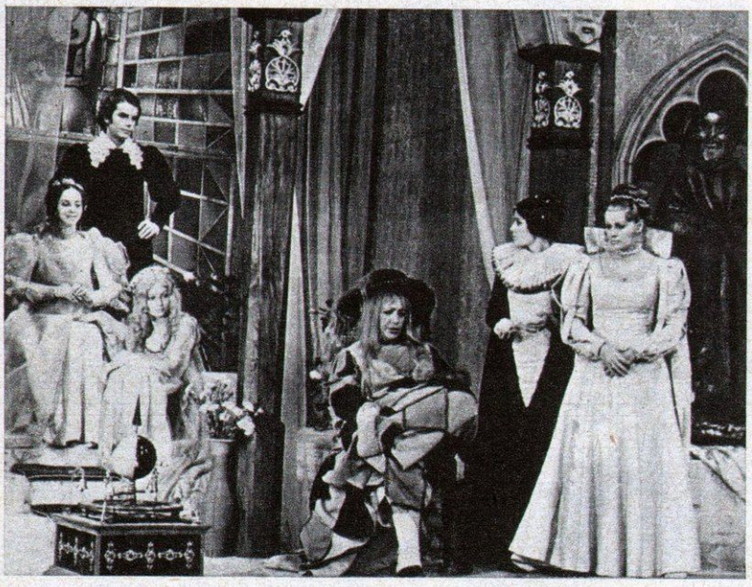


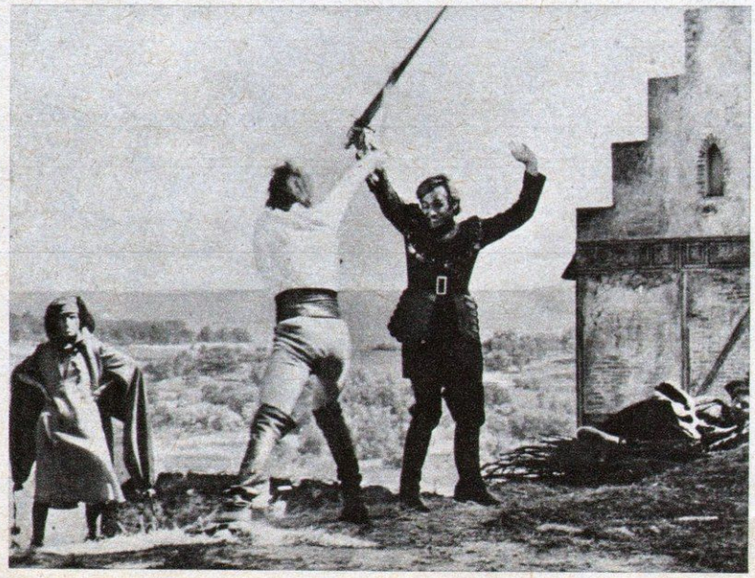
Zum Poster

Dorit Gäbler

Im Gespräch sagt sie eindeutig-unmißverständlich: Mein Hauptfeld ist das Chanson. Hier sieht Dorit Gäbler neue Möglichkeiten für künstlerische Entdeckungen. Der Beginn ist durchaus verheißungsvoll. Beim Leistungsvergleich der Unterhaltungskunst in Leipzig erhielt sie für ihre Interpretation eine Goldmedaille. Oft ist sie in der Republik unterwegs, um ihr eigenes Programm vorzustellen. Inzwischen gibt es auch Rundfunkaufnahmen von ihr. Dennoch will Dorit Gäbler ihre künstlerische Arbeit nicht einseitig ausrichten. In Dresden, wo sie wohnt, spielt sie am Theater. Zwei Stücke nennt sie vor allem, „Der Revisor" und „Litauische Claviere", eine Oper für Schauspieler. Gern würde sie auch Film- und Fernsehrollen übernehmen. Aber sie sei wählerisch geworden, bekennt sie. Überblickt man Zurückliegendes, erinnert man sich an ihre erlebnishungrige Eurydike in dem DEFA-Film „Orpheus in der Unterwelt" und an den Fernsehfilm „Die Frauen der Wardins".
Filme: „Auf der Sonnenseite" (1962), „Revue um Mitternacht" (1962), „Nebelnacht" (1969), „Nicht schummeln, Liebling" (1973), „DEFA-Disko 77" (1977), Fernsehen (u. a.): „Tempel des Satans", „Mord in Gateway", „Er, sie, es". *M. H.*

Poster: Günter Linke





Die traurige Nixe

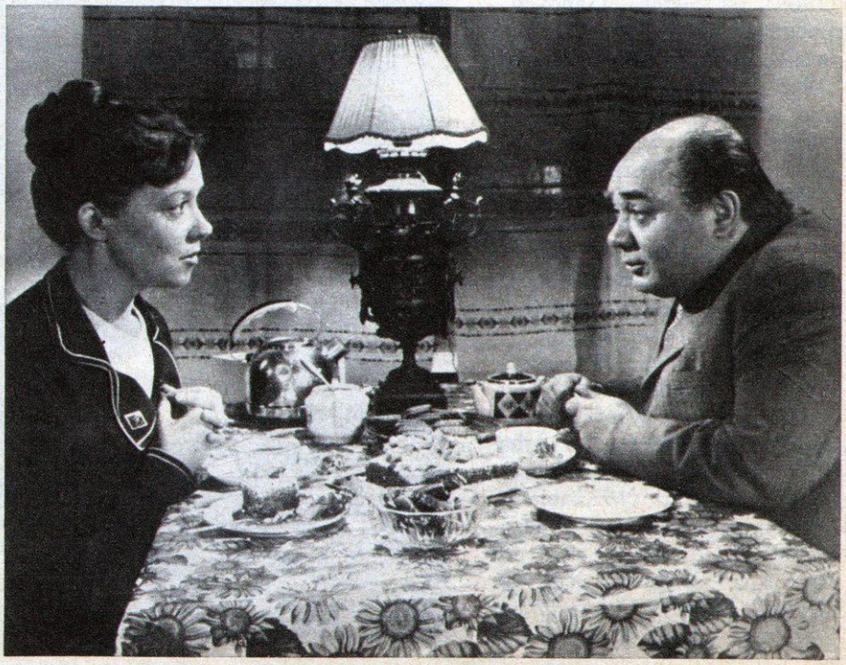
Ein Film für Kinder. Personen und Handlung dürften den jungen Zuschauern weitgehend bekannt sein. Es handelt sich um eine Verfilmung von Hans Christian Andersens Märchen „Die kleine Seejungfrau". Es ist die bezaubernde Geschichte von der kleinen Wassernixe, die sich in einen Prinzen verliebt, sogar die Gestalt eines Menschen annimmt; aber dann in verhängnisvolle Enttäuschung hineingerät. Zugegeben, eine Geschichte mit einem traurigen Ausgang, doch mit welcher Fülle an Interesse bewirkenden Handlungsdetails. Da sind so viele schöne und attraktive Bilder zu sehen, Poesievolles und Aktionsreiches beschreibend. Und wie aufregend können märchenhafte Entdekkungsreisen ins Unterwasser-Reich einer kleinen Wassernixe sein.

Regie: Wladimir Bytschkow; Buch: Viktor Witkowitsch, Grigori Jagdfeld; Kamera: Emil Wagenstein; Darsteller: Viktoria Nowikowa, Juri Senkewitsch, Galina Woltschek u.a.; Format: Normal/Farbe; Produktion: Bulgarien/UdSSR

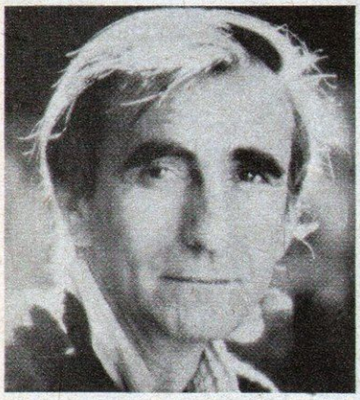
Ein langer, langer Gerichtsfall

Kein Kriminalfilm der verwirrenden Enträtselung eines Verbrechens. Im Grunde verdeutlicht sich mehr der Charakter eines Untersuchungsrichters. Eine Unterschlagung hat er aufzuklären, zudem einen Mordfall. Auffällig ist die Ermittlungsarbeit dieses Untersuchungsrichters, seiner Gründlichkeit, die ihn immer wieder zögern läßt, zu einer abschließenden Beurteilung zu kommen. Auch wo Indizien eindeutig erscheinen, sind sie ihm noch nicht sicher genug. Ein Film über einen Moskauer Untersuchungsrichter, geschrieben von Juri Nikolin, einem ehemaligen Rechtsanwalt. „Lushin ist ein schüchterner, leiser und bescheidener Mensch. Aber er ist auch hartnäckig und eigensinnig. Die Fälle, die er leitet, sind lang. Und immer bohrt und wühlt er . . .“

Regie: Grigori Aronow, Wladimir Schredel; Buch: Juri Nikolin; Darsteller: Jewgeni Leonow, Oleg Jankowski u. a.; Format: Totalvision/Farbe; Prädikat: P 14; Produktion: UdSSR

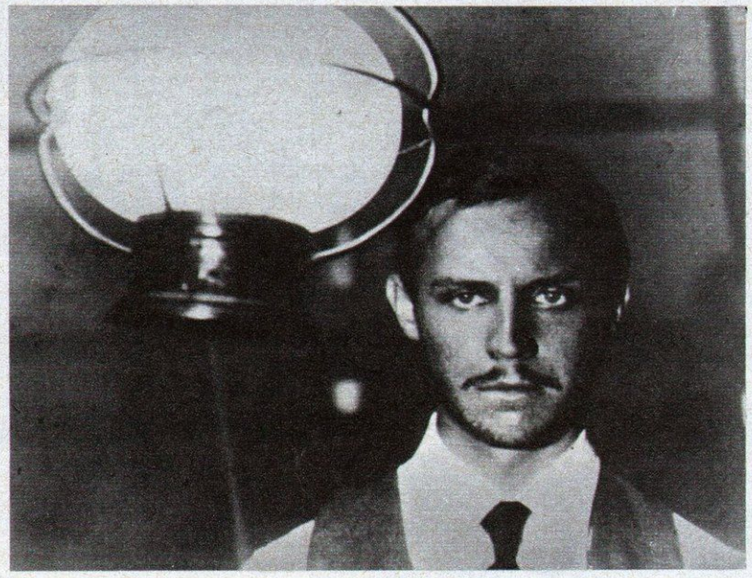


Filmlexikon



Pierre Granier-Deferre
Am 27. Juli 1927 in Paris geboren, begann als Kameramann bei der Wochenschau und war Reporter beim französischen Fernsehen. 1952 kam er dann zum Spielfilm, wo er zunächst als Regie-Assistent bei J.-P. Le Chanois, Marcel Garné und Guy Lefranc tätig war. 1958 gab er dann sein Debüt als Regisseur mit dem kurzen psychologischen Streifen „Lügen", in dem Françoise Dorléac die weibliche Hauptrolle spielte. 1961 realisierte er seinen ersten Spielfilm „Der kleine Junge im Fahrstuhl". Danach verfilmte er die Erzählung des Schriftstellers Duhamel: „Die Abenteuer von Salavin" (1964). Es folgten: „Ganoven rechnen ab" (1965 mit Lino Ventura), „Paris im Monat August" (1965 mit Charles Aznavour) und „Die Zeit der Kirschen ist vorbei" (1967). Seit 1968 arbeitet er mit Georges Simenon. Granier-Deferre wandte sich in verstärktem Maße dem aktionsreichen Film, Kriminalfilmen, vielfach mit gesellschaftskritischem Einschlag, zu. Weitere Filme: Der Erbarmungslose (1969 mit Gabin), Die Katze (1971 mit Gabin/Signoret), Der Sträfling und die Witwe (1972 mit Delon/Signoret), Der Sohn (1972 mit Montand), Nur ein Hauch von Glück (1973 mit R. Schneider), Jet Set (1974 mit Delon), Adieu, Bulle (1975 mit Ventura), Der Käfig (1975 mit Thulin/Ventura), Eine Frau am Fenster (1976 mit R. Schneider).

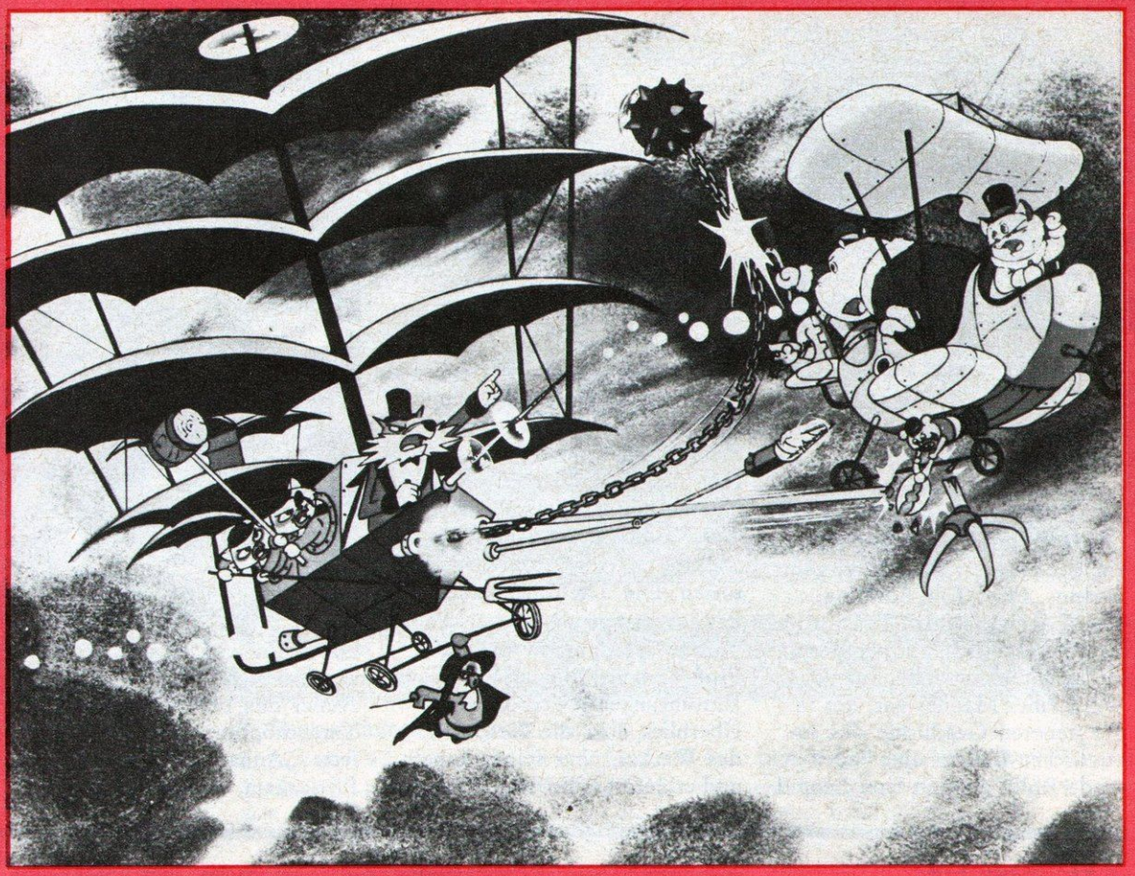
Die Schattenlinie

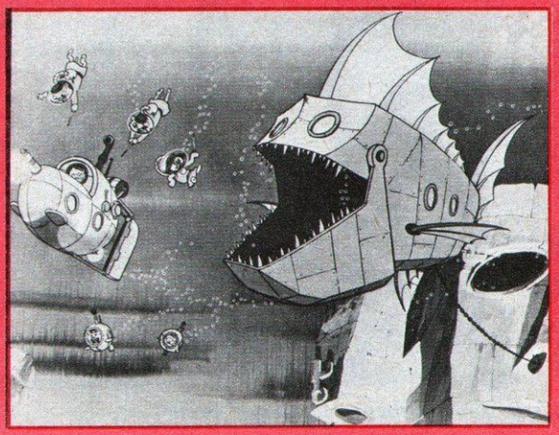


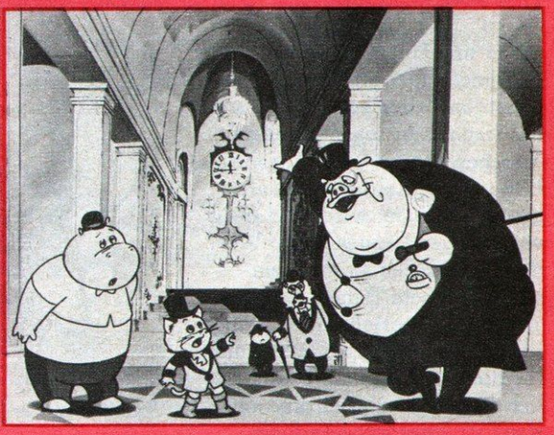
Ein Film des polnischen Regisseurs Andrzej Wajda, entstanden nach dem gleichnamigen Roman von Joseph Conrad. Ein Abenteuerfilm? Handlungsdetails könnten es vermuten lassen. Erzählt wird die Geschichte eines jungen Seeoffiziers, der das Kommando auf einem Segelschiff übernimmt. Krankheiten an Bord, totale Windstille, Probleme mit der Ladung; eine Reise voller Schwierigkeiten, dem neuen Kapitän besonnenes Handeln abfordernd. „Eigentlich habe ich immer Filme über junge Leute gemacht", betont Wajda. „So ist das Hauptthema der ‚Schattenlinie' die Wandlung eines jungen Burschen zum Manne." Einem psychologischen Reifeprozeß soll nachgegangen werden. Abenteuerliches als Herausforderung an persönliche Haltungen, äußere Spannung integriert in einen konfliktreichen Erkenntnis- und Entscheidungsprozeß. Ob's immer aufgeht? Zweifellos wirkt sich auch hier die große Filmerfahrung dieses Regisseurs aus, der souveräne Umgang mit künstlerischen Mitteln.

Regie: Andrzej Wajda; Buch: Boleslaw Sulik, Andrzej Wajda; Kamera: Witold Sobocinski; Darsteller: Marek Kondrat, Graham Lines, Tom Wilkinson, John Bennet u. a.; Format: Normal/Farbe; Prädikat: P 14; Produktion: Polen/Großbritannien

Der gestiefelte Kater reist um die Welt







In 80 Tagen will er es schaffen, der Kater Pedro. Die Verwandtschaft mit einer bekannten literarischen Vorlage ist leicht erkennbar, mit Jules Vernes „Reise um die Erde in 80 Tagen". Auch jene sind mit im Spiele, die den Gewinn dieser Wette auf jeden Fall und mit allen erdenklichen Mitteln verhindern wollen. Ein japanischer Zeichentrickfilm, der Figuren und Handlung auf die Tierwelt überträgt. Abenteuerliches Geschehen teilt sich da mit, ins märchenhafte Milieu transponiert. Daß Kater Pedro und seine Freunde ihr Ziel erreichen, steht außer Frage. Aber unterhaltsam ist schon, ihren hindernisreichen Weg mitzuverfolgen. An phantasievoller Beschreibung fehlt es da nicht, auch nicht an künstlerischer Originalität. Amüsement für jüngere und ältere Zuschauer.

Regie: Hiroshi Shidara; Buch: Yusuke Joh, Tadaaki Yamazaki; Format: Totalvision/Farbe; Prädikat: P 6; Produktion: Japan

Texte: M. Heidicke
Fotos: Progress

Film im Fernsehen

Ballett-Soiree

Im September strahlte das DDR-Fernsehen die erste einer neuen Folge von Ballettsendungen aus. Als Fachberater und Moderator für die „Ballett-Soiree“ wurde ein kompetenter Fachmann gewonnen. Prof. Tom Schilling, Chefchoreograph des Tanztheaters der Komischen Oper Berlin, stellte in der ersten Sendung das Werk eines Mannes vor, der in der neueren Geschichte des sowjetischen Balletts eine bedeutende Rolle gespielt hat: Leonid Jakobson, den Meister der „Choreographischen Miniatur“, der kurzen Tanzszene. Im Gegensatz zu der Sendereihe „Solo und Pas de Deux“, die im wesentlichen Ausschnitte aus Balletten unter einer bestimmten Thematik zusammenfaßt, sollen in der „Ballett-Soiree“ vor allem Handlungsballette gezeigt werden.

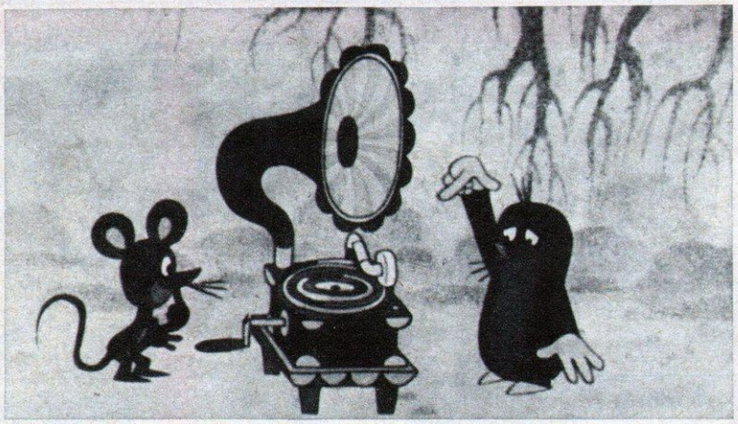
Dabei handelt es sich vorwiegend um eigenständige Filmwerke, die auf der Grundlage von Bühnenaufführungen entstanden sind. Wie z. B. „Giselle“ von Adolph Adam in einer Aufführung des Bolschoi-Theaters Moskau mit Natalja Bessmertnowa und Michail Lawrowski und „Spartacus“ von Aram Chatschaturjan. Die Titelrolle verkörpert der hervorragende sowjetische Tänzer Wladimir Wassiljew. Prof. Tom Schilling gibt in seinen Einführungen jeweils einen Überblick über die Geschichte des Werkes, über seinen Inhalt und erläutert stilistische, choreographische und tänzerische Besonderheiten.

Außer den bereits genannten Tanzschöpfungen sind die Ballette: „Anna Karenina“ mit Maja Plissezkaja, „Iwan der Schreckliche“ mit Juri Wladimirow und „Die Zeder“, ein Werk, das dem berühmten ungarischen Maler Tivadár Csontváry gewidmet ist, zur Sendung in der „Ballett-Soiree“ vorgesehen. *D. G.*

Alles Trick

„Was mit einem Menschen oder mit einem Tier im Verlauf einer Erzählung alles geschehen kann, das kann man sogar in einem Märchen ahnen. Was aber mit Linien, mit Zeichnungen alles geschehen kann, wird man nicht voraussagen können.“ Ein Wort des ungarischen Filmwissenschaftlers Bela Balasz, bezogen auf den Animationsfilm. „Trickfilm“ ist die gängige Bezeichnung für diese meist kurze Form, die sich längst vom „Beifilm“ im Kino zu einer selbständigen Kunstgattung entwickelt hat.

Der Reichtum seiner Formen und Möglichkeiten verblüfft, fasziniert und begeistert die Zuschauer immer wieder. Zwischen sieben und siebzig fand und findet er seine Freunde – um ein paar Jahre wird nicht gestritten –, animiert er die Menschen in aller Welt. Dabei überspringt er Sprachbarrieren oft viel leichter als andere Zelluloid-Produkte. Wortlos vermag er sich verständlich zu machen, dabei oft wortreiche Auseinandersetzungen provozierend. Übertreibung ist ein legitimes Mittel des Trickfilms; die Wirklichkeit wird in einer überhöhten Darstellung wiedergegeben; Komik läßt sich auf alle nur erdenkliche Weise produzieren – und so ist der Trickfilm beliebt bei jung und alt, ist wachsendes Interesse auch bei den Fernsehzuschauern festzustellen.

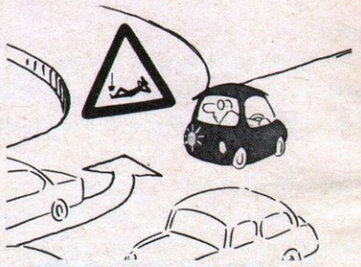


Szene aus der tschechoslowakischen „Maulwurf“-Serie

Auf dem Bildschirm sind regelmäßig verschiedene Sendereihen für sehr unterschiedliche Zuschauerkreise zu finden, beginnend bei „Tri – tra – trick“, einer Sonntagnachmittagsendung für die Jüngsten, über „Alles Trick“ und das „Mini-Kino“ bis hin zu „Kaleidoskop“, einer Sendung des Abendprogramms, in der die Filme durch erläuternde Anmerkungen aus dem Studio ergänzt werden. – Außerdem finden Trickfilme als Auflockerung Eingang in vielerlei sehr verschiedenartige Sendungen, so etwa in Magazine für Kinder wie „Gong“ oder „Kreise und Quadrate“. Trickfilme sind aber auch zu sehen in „rund“, im „Wunschbriefkasten“ oder beispielsweise in der letzten Silvestersendung. Auch 1978 wird diesem Bedürfnis Rechnung getragen werden mit der Fortführung all der genannten Trickfilm-Reihen – und auch als Pausenfüller sind die „animierten“ Filmhelden immer ein voller Erfolg.

„Alles Trick“ enthält internationale Trickfilme, die keines Kommentars bedürfen – neueste Produktionen des sozialistischen Auslands ebenso wie alte Bekannte; zum Beispiel wird der vielgeliebte Maulwurf aus Prag (Foto) demnächst für längere Zeit zu Beginn von „Alles Trick“ zu sehen sein.

„Kaleidoskop“ möchte unterhalten und Auge und Ohr des Zuschauers schärfen für die Hintergründigkeit so manchen Trickfilms, für spezifische Ausdrucksmittel bestimmter Schulen und Regisseure. So wird die nächste „Kaleidoskop“-Sendung beispielsweise mehrere sehr unterschiedliche sowjetische Trickfilme zeigen, unter ihnen den mehrfach



„Bier über die Straße“

„Der Räubersohn Spurtefix“

preisgekrönten Film „Die Insel“, dessen Regisseur, Fjodor Chitruk zu den international bekanntesten sowjetischen Trickfilmschöpfern zählt. – Wechselnde Thematik, wechselnde Moderation, aber ein gleichbleibendes Engagement für diese kleine Filmform möchte dazu beitragen, den Kreis der Liebhaber des Zeichen-, Puppen-, Flachfiguren-, Silhouetten-, Sach- und sonstigen Trickfilms auch unter den Erwachsenen ständig zu vergrößern – daß die Trickfilme bei den Kindern Favoritenstellung einnehmen, ist schon lange keine Frage mehr. *I. Mr.*

Fotos: Archiv

Zur Retrospektive anläßlich der XX. Internationalen Dokumentar- und Kurzfilmwoche Leipzig 1977 (II)

Zeit großer Erfüllungen

„Neue sowjetische Dokumentarfilme", so lautet das Thema der Retrospektive des Staatlichen Filmarchivs der DDR zum diesjährigen Leipziger Jubiläumsfestival. Zwei wesentliche Aspekte bestimmen und durchdringen das heutige sowjetische Dokumentarschaffen – und damit auch das Programm der Retrospektive: die seit dem Roten Oktober erfolgte revolutionäre, humanistische Gesellschaftsordnung sowie der vom XXV. Parteitag der Leninschen Kampfpartei bestätigte und inspirierte Aufbau des Kommunismus.

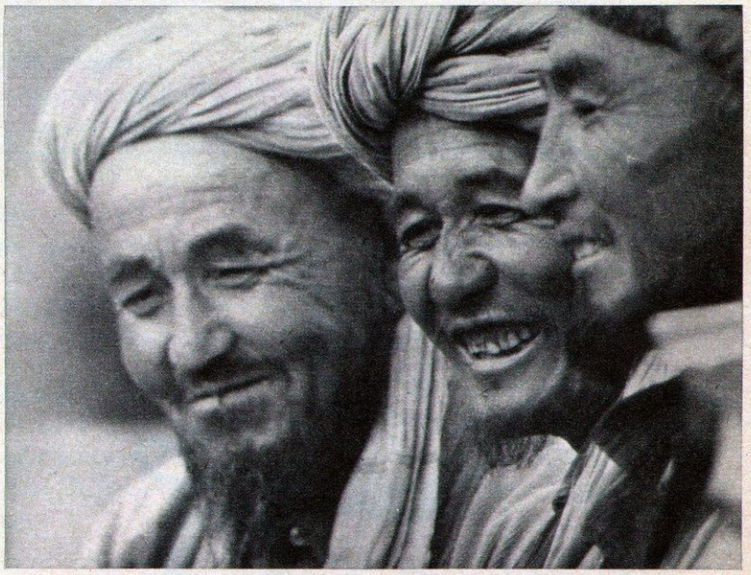
Über sechs Jahrzehnte hinweg steht der Dokumentarfilm als parteiergreifender Berichterstatter und aktiver Mitgestalter in den vordersten Reihen der historischen Prozesse. Seit jeher wenden die Dokumentaristen das Hauptaugenmerk ihren Zeitgenossen zu, den Arbeits- und Lebensbedingungen der Sowjetmenschen. Dabei stellen sie immer wieder auch Beziehungen zum internationalen Geschehen her. Mehrere Generationen von Filmschaffenden aus den zahlreichen Republik-Studios tragen nun schon dazu bei, das Bild der multinationalen Sowjetgesellschaft wiederzugeben und zu bereichern.

Eine repräsentative Auswahl von mehr als 40 Titeln bietet Informationsmöglichkeiten über Inhalte, Tendenzen und Leistungsstand, über Talente und persönliche Handschriften. Das trifft auch auf jenen Teil des Angebots zu, der in vielfältiger Weise das wichtigste Ereignis der 70er Jahre widerspiegelt:

„Der Parteitag der großen Erfüllungen" – so wie der Titel einer Dokumentation des Moskauer Zentralstudios lautet. Mit dem Lebensweg, der dynamischen Persönlichkeit und jahrzehntelangen verantwortungsvollen politischen Arbeit von Leonid Breshnew macht der Kompilationsfilm „Erzählung über einen Kommunisten" bekannt. Der Generalsekretär des ZK der KPdSU betonte unlängst, seine Biographie sei zugleich die Biographie seines Volkes. Davon berichtet dieser Film genauso wie es auf ihre Weise zwei weitere Beiträge tun: „An der vordersten Front des Friedens" und „Zum erstenmal in der Geschichte" – sie zeichnen die kontinuierliche Friedenspolitik der Sowjetunion und wichtige Etappen ihres grandiosen wirtschaftlichen Aufschwungs auf. Ein leidenschaftliches Zeugnis internationaler Solidarität schuf R. Karmen mit „Das Herz Corvalans". Daß der Schutz der Heimat in zuverlässigen Händen liegt, bestätigt die Reportage „Meisterschaft" über die Ausbildung in einem Gardefliegerregiment. Rund ein Dutzend Streifen verschiedener Studios stellt Arbeiter und Bauern vor, die an Schwerpunkten von Industrie und Landwirtschaft unter oft schwierigen Bedingungen überdurchschnittliche Leistungen vollbringen, so „Unser Land Tjumenien", „Kamas 1974", „Ritter der Wüste", „Saratower Millionen", „Der Hochöfner", „Mein Haus", „Ich bin ein Hirte" u. a. Nicht minder aufschlußreich und interessant ist die Begegnung mit Wissenschaftlern, Ärzten, Studenten – mit ihrem Bemühen um technischen Höchststand, Gesundheit und Umweltschutz (z. B. „Fünf Lieder über Kommunisten", „Schlüssel zur Tür", „Einstweilen noch", „Tartu – Stadt des Frühlings"). Weitere neue Arbeiten vermitteln einen Einblick in das kulturelle Leben, das in allen Gebieten des Landes die geistigen und musischen Fähigkeiten der Bevölkerung sowie ihre Freizeitbetätigungen fördert. Die Palette reicht vom Russisch-Unterricht tadshikischer Kinder („Meine neue Adresse") über Traditionen von Buchdruck und Bibliothekswesen in Belorußland („Das Haus der Makarows"), über Volksmusik in Moldawien („Das Echo des heißen Tales") bis zur Sportausübung und Nachwuchsförderung. Die sowjetischen Dokumentaristen sind unaufhörlich bemüht, Realitäten, Geschichte und Perspektiven des Lebens ihrer Mitmenschen bildhaft und überzeugend darzustellen.

Klaus Lippert

„Erzählung über einen Kommunisten"



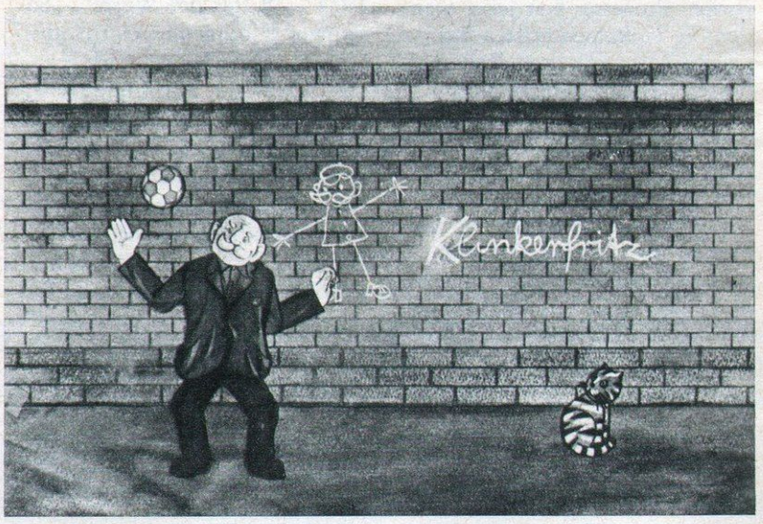
„Mein Haus"

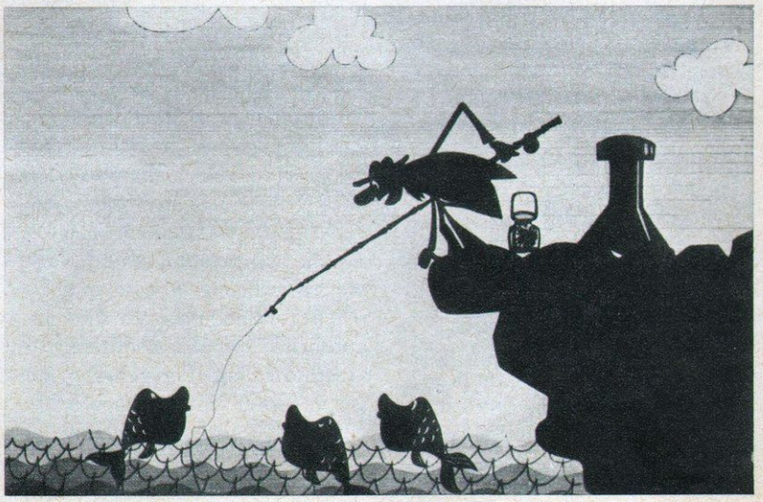
„Meisterschaft" Fotos: SFA

Eine ernste Sache ist eine wahre Freude

. . . meinte einst der römische Philosoph Seneca. Und das Dresdner DEFA-Studio für Trickfilme hat bei seinem kürzlichen Leistungsvergleich zum Produktionszeitraum 1. Halbjahr 1977 diesmal gleich zwei ernstzunehmende Arbeiten vorgelegt; beide pflegen kulturelles Erbe: Günter Rätz wagte das gewiß nicht leichte Unterfangen, Georg Weerths persiflierende Reportage „Leben und Taten des berühmten Ritters Schnapphahnski" im Zeichentrick lebendig werden zu lassen; und Otto Sacher verlieh dem bekannten Märchen der Gebrüder Grimm „Rotkäppchen" frischen Glanz, entdeckte es auf ihm eigene Weise und äußerst überzeugend für den Zuschauer neu, ohne an der ursprünglichen Geschichte etwas zu verändern oder zu modernisieren. Eine saubere, kunstvoll und sehr ästhetisch inszenierte Arbeit, die durch ihre schlichte und klare Erzählweise besticht. Ein Märchenfilm, der seinem Regisseur und dem gesamten Mitarbeiterstab zur Ehre gereicht.

In eine empfindliche Lücke in unserem Animationsfilmangebot stößt die fast halbstündige, von dem jungen Grafiker Gerd Mackensen exzellent gezeichnete geniale Satire „Leben und Taten des berühmten Ritter Schnapphahnski". Die spitze Zeichenfeder Mackensens vermag dem Duktus der berühmten Weerthschen Buchvorlage zu folgen. Franz Mehring klassifizierte den „Schnapphahnski" bei seinem Erscheinen im Jahre 1849 (anfänglich auszugsweise in der „Neuen Rheinischen Zeitung" als Feuilleton erschienen) als „ein Juwel genialer Frechheit". Der erste und bedeutendste Dichter des deutschen Proletariats – wie Friedrich Engels Georg Weerth einschätzte – prangert in dem einzigen zu seinen Lebzeiten erschienenen Buch das preußische Junkertum als charakterlos, korrupt, verlogen, arrogant und mit der Gewißheit an, daß die Proletarier einst diesem ganzen Pack und Spuk den Garaus machen werden. In einem Brief an seine Mutter schrieb der Pastorensohn: „Ich habe nicht die Persiflage eines gewissen Menschen geliefert, nein, ich schilderte eine ganze Klasse der Gesellschaft." Daß sein Witz einer scharfen Waffe, einer blitzenden gut geschliffenen Klinge gleicht und sehr wohl als äußerst gefährlich erkannt wurde, beweist ein langwieriges Gerichtsverfahren gegen Weerth. „Schnapphahnski" brachte ihm schließlich Gefängnishaft, Geldbußen, Aberkennung der staatsbürgerlichen Rechte auf 5 Jahre ein – und man schwieg sein Buch geschickt tot. Der animierte, wahrlich berühmte „Ritter" amüsiert, packt, verblüfft, ist frech, wohl auch ein wenig anzüglich – und man konstatiert am Schluß: Wohl sind seit seiner literarischen Geburt mehr als 100 Jahre ins Land geeilt, aber – wenn man den Blick über unsere Landesgrenze westwärts richtet – noch immer geistern Schnapphahnskis unrühmliche Urenkel durch unsere Zeitgeschichte und versuchen Geschichte zu machen, die es sich lohnt, satirisch aufzuspießen. Eine hochzuwertende Leistung des Schöpferkollektivs mit und um Günter Rätz. Sparsam mit dramaturgischer Akribie eingesetzte Farbtupfer in den ansonsten schwar-





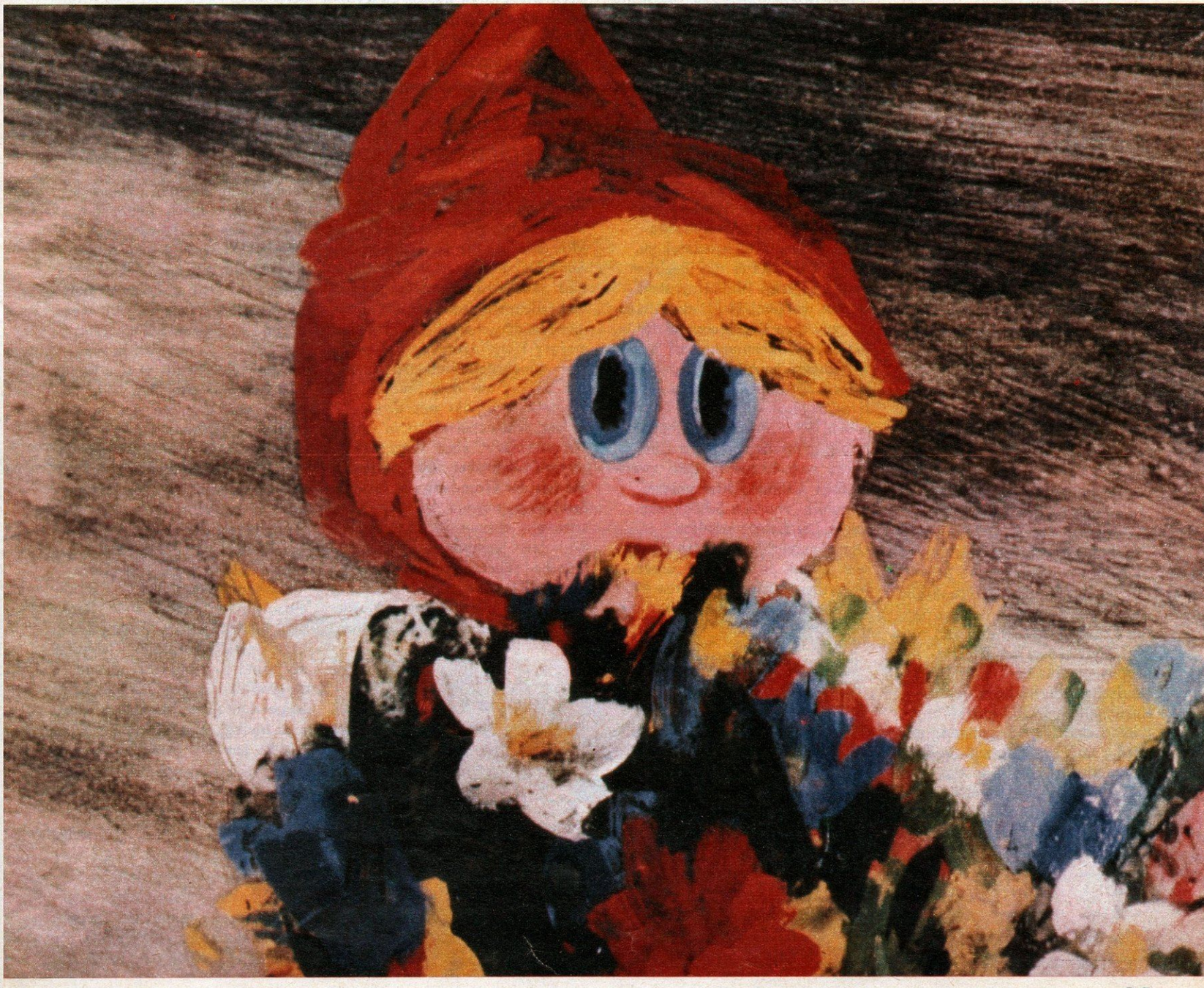
„Leben und Taten des berühmten Ritters Schnapphahnski" (Regie: Günter Rätz) – Foto oben.
„Petri Heil – Ausdauer" (Regie: Jörg Herrmann) – Foto oben rechts.
„Klinkerfritz" (Regie: Jörg Herrmann) – Foto rechts.

zen Strich, eine kluge und mutig eingesetzte Musik (Offenbach, Tschaikowski, Rachmaninow) sowie die meisterliche Bildmontage geben dem Dresdner „Schnapphahnski" viel Schneid und Kühnheit, da wird nichts geschmälert an Haß und Hohn, sprühen Humor und Witz. Einziger Einwand: unartikuliertes Gestammel in einigen Sequenzen mit schwer deutbarer Funktion.

Diese beiden Arbeiten sind ein Labsal nach einer längerwährenden Qualitätsdurststrecke – nicht zuletzt wohl aus Mangel an fehlenden guten (oder ungenutzten?) Buchvorlagen –, die das Dresdner Trickfilmstudio durchgemacht hat. Aber Kummer mit der Qualität in der Relation zur Quantität hat nachweisbar nicht nur dieses DEFA-Studio. Die restlichen gezeigten Trickfilme vermochten weder an die beiden genannten heranzureichen, noch sonst in ihrer Gesamtheit voll zu überzeugen.
Ein erneuter Versuch des Studios, Arbeitergeschichten mit den Mitteln der Animation zu erschließen und zu gestalten, schlugen mit dem „Klinkerfritz" (Regie: Jörg Herrmann) wiederum fehl (auch wenn es im Vergleich zu Vorgängern leichte Qualitätsabhebungen gibt). Erfreulich, daß auch innerhalb des Studios letztendlich die Unzulänglichkeit künstlerischer Umsetzung erkannt wurde, andererseits hat sich die Studioleitung immer noch nicht couragiert von eigenen auferlegten Zwängen befreit, was sich in der Prädikatsbeantragung ausdrückt. Der Silhouettenfilm „Petri Heil" (Regie: Jörg Herrmann) mit seiner ersten Folge „Ausdauer" – gedacht für Tanzdiskos und Jugendklubs – gibt sich zu betulich in seiner Erzählweise, ihm fehlt es an Pfiff und Tempo.

Nicht alle Filme des Vergleichs können hier berücksichtigt werden, zu denen u. a. Auftragsproduktionen des Fernsehens der DDR, auch Dokumentarfilme gehören. Abschließend noch soviel: Erstens, die Heranziehung und Zusammenarbeit mit jungen Nachwuchskünstlern sollte forciert werden, die praktizierten „Versuche" mit Gerd Mackensen, aber auch mit Lutz Dambeck erwiesen sich als äußerst fruchtbar bzw. hoffnungsvoll; zweitens, die Studioleitung sollte bedenken, ob soziologische Untersuchungen, die keinen Anspruch auf Verallgemeinerungswürdigkeit erheben können, also spektakulär sind, nicht zukünftig besser unterlassen werden sollten, da sie Proportionen und Maßstäbe verschieben und verschleiern; drittens fiel mir beim letzten Leistungsvergleich die äußerst geringe Teilnahme von Studiomitgliedern und auch Teilnahmslosigkeit bei den vorgetragenen Einschätzungen auf, was sich auch an der diskussionslosen Minirunde zeigte, vielleicht die im Studio vorausgegangenen Vorführungen, Auswahl und damit verbundenen Meinungsstreit zur Ursache hat, dann aber wiederum den studiooffenen Leistungsvergleich infrage stellt, da selbst für Außenstehende nur bedingt interessant und lohnenswert.
Ingeborg Zimmerling

„Rotkäppchen" (Regie: Otto Sacher).
Fotos: DEFA-Studio für Trickfilme



Nachrichten

Auf ihrer kürzlichen Tagung wurden die Mitglieder der ZAG Filmklubs über die ersten Ergebnisse der Auswertung der Analyse der Filmklubs informiert. An der Vorbereitung der Analyse haben die Filmklubs der DDR und die Bezirksarbeitsgemeinschaften maßgeblich mitgearbeitet. Die ZAG beriet über die weiteren Etappen der Auswertung, wobei die Analyse als Grundlagenmaterial für die Perspektivplanung 1978 und die wichtigsten kulturpolitischen Vorhaben 1978 genutzt werden soll.

Auf Anregung der ZAG Filmklubs fand am 13. Oktober eine erste gemeinsame Beratung zu Fragen der Anleitung sowie der Aus- und Weiterbildung von Filmklubleitern mit Vertretern von Bildungs- und Qualifizierungseinrichtungen des Kultur- und Filmbereiches statt.

Eine Weiterbildungsveranstaltung, in deren Mittelpunkt die Würdigung des 60. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution und der neue DEFA-Film „Die Flucht" stand, führte die BAG Filmklubs Cottbus in Burg bei Magdeburg durch.

Im Ergebnis des Besuches des Vorsitzenden der ZAG Filmklubs, Prof. Dr. Kurt Maetzig, in Finnland im vergangenen Jahr, besuchten vor kurzem 16 Mitglieder des finnischen Filmklubs „Marilyn Monroe" aus Tampere die DDR (Foto). Sie waren für drei Tage Gäste der Bezirksarbeitsgemeinschaft Karl-Marx-Stadt (wir berichteten bereits darüber). In Berlin gab es eine freundschaftliche Begegnung mit Prof. Dr. Kurt Maetzig. Außerdem lernten die Gäste das DEFA-Studio für Spielfilme in Potsdam-Babelsberg kennen und informierten sich ausführlich über das Filmschaffen in der DDR. Dem diente auch ein Gespräch mit DEFA-Regisseur Horst Seemann.

Fotos: Schröder; Podzuweit; Progreß (2)

Treffpunkt Filmklub

Eure Seite, Filmklubs!

Der „Filmspiegel" im neuen Gewand hat auch eine Seite speziell für die Filmklubs reserviert – alle 14 Tage heißt es nun „Treffpunkt Filmklub". In Zusammenarbeit mit der ZAG Filmklubs wollen wir diese Seite gestalten.

Berichte aus der Arbeit der Filmklubs, Beiträge zu inhaltlichen Schwerpunkten ihrer Tätigkeit und der der Bezirksarbeitsgemeinschaften, vor allem aber Fragen und Probleme, die sich aus der tagtäglichen Beschäftigung mit dem Film ergeben, sollen ein möglichst vielseitiges Bild von den Aktivitäten unserer Filmklubs vermitteln. Uns und die Leser interessieren die Erfahrungen der gut arbeitenden Filmklubs bei der Programmgestaltung, in der Zusammenarbeit mit den Filmtheatern, Kreisfilmstellen und Bezirksfilmdirektionen, wir möchten wissen, welchen Platz die Filmklubs im kulturellen Leben ihres Territoriums einnehmen und welche Veranstaltungen mit anderen gesellschaftlichen Partnern gemeinsam durchgeführt werden. Es gehören aber auch Beiträge auf diese Seite, die davon berichten, daß es hier und dort noch Schwierigkeiten gibt, daß manches nicht so klappt, wie es sich die Leitung eines Filmklubs vorstellt. Wir verstehen diesen „Treffpunkt Filmklub" nicht nur als Tribüne des Erfahrungsaustausches, sondern wir wollen unsere Leser anregen, in einem Filmklub mitzuarbeiten. Unsererseits wollen wir den Filmklubs Hinweise für ihre Programme geben, wollen aufmerksam machen auf Veranstaltungen, auf Publikationen, oder – wie heute – über das uns nahestehende Amateurfilmschaffen berichten. Was aber wäre unser Vorhaben ohne die Mitarbeit der Filmklubs? Die Farbigkeit der Seite, das Für und Wider um Meinungen von Lesern oder Filmklubs, die Vielfalt des Gedanken- und Erfahrungsaustauschs werden davon abhängen, wie die Mitglieder in unseren Filmklubs mit Kamera und Bleistift vom Leben in den über 300 Filmklubs zwischen Rostock und Suhl berichten. Deshalb, Freunde:

Eure Seite wartet auf *Eure* Mitarbeit! *M. B.*

Zu den 8. Oberhofer Amateurfilmtagen:

„Ein Tag geht auf Entdeckung"

„Ein Tag geht auf Entdeckung" heißt das neueste Produkt des Schmalkaldener Amateurfilmstudios. Der Film entstand im Auftrag des Rates des Bezirkes Suhl und zeigt Bilder aus dem Bezirk, vorgesehen für die Urlauber zwischen Rennsteig und Rhön, die ihre Einstimmung auf ihre Erholungsumgebung bisher Vorträgen, mit und ohne Fotos, in den Ferienheimen verdankten. Nun sollen sie in diesem 15minütigen farbigen Streifen größere Einblicke vom Leben in dem zweitgrößten Urlaubsgebiet unserer Republik, von den Schönheiten seiner Landschaft erhalten.

Die Amateurfilmer waren zu diesem Zweck in Oberhof unterwegs, besuchten die größten Produktionsstätten in Suhl, brachten die Kleinkrafträder vor die Kamera und beobachteten Graveure im Jagd- und Sportwaffenwerk, bannten die entscheidenden Momente bei der Geburt der Sonneberger Puppen auf das Zelluloid, sahen den Glasbläsern im winterlichen Lauscha zu und interviewten den ehemaligen Skiweltmeister Hans-Georg Aschenbach. Ein wiederum vielversprechender Beitrag aus dem Studio Schmalkalden, das mit dieser Arbeit, wie schon so oft in der Vergangenheit, neue Wege beschritt: Nach über 100 Streifen, die seit der Gründung der Gruppe produziert wurden, ist dies der erste mit eigener Musik! Der Weimarer Komponist Jens-Uwe Günther übernahm diese Aufgabe. „Wir sind froh, daß wir erstmals nicht aus unseren Musik-Konserven irgend etwas zusammenstückeln müssen", bemerkte Wolfgang Künzel, Leiter des Studios seit 17 Jahren und selbst vielfacher Regisseur und Drehbuchautor. Schmalkalden aber ist nicht mehr nur im Bezirk Suhl ein Begriff, wenn es um das 16-mm-Filmen geht, von diesem Studio spricht man mittlerweile überall in der Republik, wo man sich über Möglichkeiten und Grenzen des Amateurfilms unterhält. „Gern würden wir auch mal wieder nur so ein bißchen experimentieren, zur Selbstverständigung, zur Erkundung neuer Wege", überlegt der Studioleiter, der seit einigen Jahren Leiter der Kreisfilmstelle Schmalkalden ist und in dieser Verbindung von Beruf und Hobby einen großen Vorteil sieht, den man auch anderswo prüfen sollte. „Die gesellschaftlichen Aufträge aber sind so anspruchsvoll und so groß an der Zahl, daß uns fast keine Zeit mehr für eigene Themen bleibt", sagt Wolfgang Künzel. So hat das „Ausgezeichnete und Hervorragende Volkskunstkollektiv" die Kameras bereit für Aufnahmen mit dem Staatlichen Sinfonieorchester Suhl, für einige Betriebsfilme, für das Folklorefestival im nächsten Jahr in Schmalkalden. Dazwischen liegen die Oberhofer Amateurfilmtage als der alljährliche Höhepunkt der Bemühungen. *D. Müller, Erfurt*

Festival-Rückblick

Schuldig oder nicht schuldig?

Diese Frage stand im Mittelpunkt der Diskussionen um den bulgarischen Gegenwartsfilm „Die Schuld", der ein Beitrag zu den diesjährigen „Tagen des sozialistischen Films" war. Zweimal waren wir dabei, als in der Visionsbar des Merseburger Filmtheaters „Völkerfreundschaft" über den Film in Anwesenheit einer Filmdelegation gesprochen und gestritten wurde. Überraschend daran war der verschiedene Ausgangspunkt, den sich die Schülerinnen einer Kommunalen Berufsschule und die Mitglieder einer Brigade aus dem VEB Alu-Folie wählten. Die Schülerinnen gingen vom Schluß des Films, dem Selbstmord Milkas, aus. Regisseurin Weeselina Gerinska, nach den Motiven für diesen Schluß befragt, sagte: „Jeder soll sein Urteil fällen." Die Darstellerin der Milka, die sympathische Svetla Dobrinovic, äußerte sich zu der Frage, was der Film bezwecken wolle. Sie betonte, daß er mithelfen will, gegen die Gleichgültigkeit vieler Menschen anzugehen. Autor Ljuben Stanew erläuterte vor allem die Rolle der Staatsanwältin (Foto), um die es gegensätzliche Meinungen gab.

Die Äußerungen der jungen Gesprächspartnerinnen zeigten, daß der Film in verschiedener Hinsicht Anregungen zum Nachdenken, zum Überdenken des eigenen Verhaltens gab. Und, was nicht unerwähnt bleiben darf: Einige der Schülerinnen hoben die Möglichkeit, nach dem Film mit den Schöpfern sprechen zu können, besonders hervor und empfanden den Filmbesuch anläßlich der „Tage des sozialistischen Films" als Anstoß, doch einmal öfter zu schauen, was im Kino gespielt wird.

Die Arbeiter der Brigade „Instandhaltung" des VEB Alu-Folie stellten an den Beginn ihrer Diskussionsrunde über den Film die Achtung vor der Aufgabe, die die Schöpfer mit der Gestaltung dieses Themas übernommen haben. Vor allem Motive und Hintergründe für das Verhalten der Hauptpersonen wurden diskutiert, wobei die vergleichende Betrachtung mit Erscheinungen in unserer Republik, den moralischen Appell der bulgarischen Filmschaffenden ein wenig in den Hintergrund drängte. Auch in diesem Gespräch wurde an jeder der Hauptfiguren abgewogen, wie groß die Schuld an dem tragischen Tod der Milka ist. Autor Ljuben Stanew drückte nach beiden Gesprächen seine Freude und Zufriedenheit über den Verlauf der Begegnungen aus. Sie hätten gezeigt, daß der Film ehrliche Anteilnahme und echtes Interesse gefunden hat. Abschließend betonte er, die Gespräche über seinen Film als Ermunterung auffassend: „Wir werden uns weiter von den Problemen unserer Zeit bewegen lassen." *Be.*

Der Fall Kappler

Die Flucht des ehemaligen SS-Sturmbannführers und Polizeichefs von Rom, Herbert Kappler, aus Italien nach Westdeutschland, wo er unbehelligt bleiben wird, hat auch einige westeuropäische Filmproduzenten und Fernsehanstalten in Bewegung gebracht. Neben den Tagesaktualitäten über den skandalösen Vorgang, der schließlich in einer Erklärung der Bonner Regierung gipfelte, der 335fache Geiselmörder könne nicht zur Verbüßung seiner lebenslangen Freiheitsstrafe an Italien ausgeliefert werden, durfte auch die Frau Kapplers im westdeutschen Fernsehen eine haarsträubende Geschichte von sich geben. Sie, ganz auf sich allein gestellt, eine liebende Frau, habe ihren Mann der italienischen Justiz entrissen. Dabei kamen schon zu dem Zeitpunkt aus Italien immer neue Informationen, wonach ein großer Kreis ehemaliger faschistischer Offiziere gemeinsam mit Geheimdiensten der BRD die Flucht arrangiert hatte.

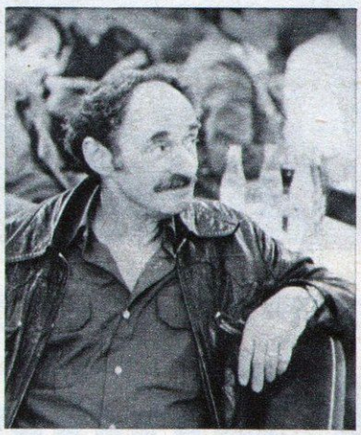
Ein römischer Filmproduzent hat vor einigen Wochen erklärt, er werde die Fluchtgeschichte sehr schnell verfilmen. Sein Film beginne mit der Verhaftung des Verbrechers in Rom, zeige Haft, Prozeß, Verurteilung, Inhaftierung in der Festung Gaeta, den Aufenthalt im römischen Militärkrankenhaus und die Flucht. Bleibt abzuwarten, was da so eilfertig auf die Leinwand gebracht werden soll, die Wahrheit oder die tränenreiche Story der Frau Kappler, die ja bekanntlich den Kriegsverbrecher erst vor einigen Jahren im Gefängnis geheiratet hat.

Über Kappler und seine Verbrechen hat es übrigens schon vor einigen Jahren einmal in Italien einen Film gegeben. Carlo Ponti hatte ihn produziert und Richard Burton die Hauptrolle gespielt. Der Film ist 1974 in der BRD begreiflicherweise ziemlich schnell wieder in der Versenkung verschwunden. Den Produzenten und den Regisseur hatte ein italienisches Gericht zu sechs Monaten Haft mit Bewährung verurteilt, weil der Film die Behauptung aufgestellt hatte, Papst Pius XII. habe von der geplanten Erschießung der Italiener Kenntnis gehabt. Jetzt hat ein Verleiher den Versuch unternommen, diese Produktion noch einmal zu starten. *Horst Knietzsch*

Bei Gerry Wolff zu Gast

In diesem Sommer weilten FDJ-Funktionäre der polytechnischen Oberschulen des Bezirkes Karl-Marx-Stadt im Zentralen Pionierlager „Lilo Herrmann" Bad Saarow, um sich bei Lektionen, Seminaren und einem vielgestaltigen praxisbezogenen Erfahrungsaustausch auf die sicher nicht immer leichten, aber schönen Aufgaben des neuen Schuljahres vorzubereiten.

Während ihres Aufenthaltes in diesem am landschaftlich reizvollen Scharmützelsee gelegenen Lager hatten Mitglieder der Kreisdelegationen Stollberg und Hainichen die Möglichkeit, den bekannten Schauspieler Gerry Wolff (unser Foto) zu besuchen. In einem zwanglosen Gespräch erhielten wir einen Einblick in die Anforderungen, die an einen Künstler gestellt werden und welche vielseitigen Aufgaben man in einem solchen Beruf lösen muß. Er legte den jungen Gästen recht plastisch dar, daß auch ein Künstler hart arbeiten muß und in seinem Beruf, mit seinen künstlerischen Mitteln einen wichtigen



Anteil am gesellschaftlichen Leben zu leisten hat. Gleichzeitig brachte er zum Ausdruck, daß es richtig ist, wenn unsere FDJ-Mitglieder durch die Singebewegung und andere Formen ihren Anteil an der Pflege und Weiterentwicklung von Kunst und Kultur weiter erhöhen.

Wir möchten daher an dieser Stelle Gerry Wolff für seine interessanten Ausführungen und dafür, daß er uns einen Teil seiner knapp bemessenen Freizeit zur Verfügung stellte, danken und ihm weiterhin viel Erfolg in seiner Arbeit wünschen.

Christian Papenmeier, Thalheim

Um Authentizität bemüht

Der DEFA-Film „Ein Katzensprung", inhaltlich mit einer brisanten Fabel ohne jegliche Klischees versehen, zeigte sehr offen und zugespitzt echte menschliche Auseinandersetzungen, Konflikte und Probleme. Wenn auch die Filmthematik im Bereich unserer NVA angesiedelt ist, so könnten die aufgezeigten, weitgefächerten und unterschiedlichen Auffassungen von Erziehungsprinzipien, Disziplin und Verantwortung durchaus auch aus anderen Lebensbereichen herangezogen sein. „Ein Katzensprung" ist also nicht nur ein Armeefilm aus unseren Tagen, sondern zugleich auch ein Film, der bestimmte menschliche Haltungen unserer Tage vorführt, sie motiviert und analysiert und den oft sehr schwierigen Prozeß von Veränderungen dieser Haltungen widerspiegelt. Alles in allem ein DEFA-Film, der deshalb gelungen erscheint, weil sich die Schöpfer um echte und starke Authentizität der Figuren und ihrer Umwelt bemühten.

Peter Pilney, Halle-Neustadt

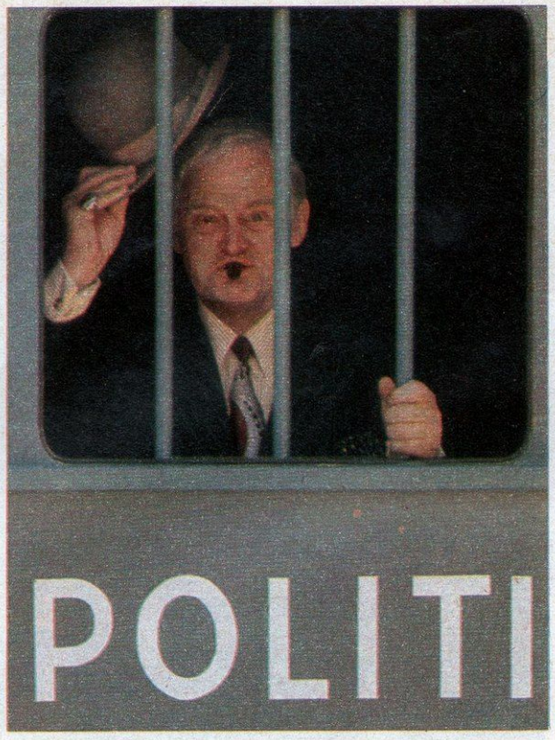
Exklusiv-Interview mit Ove Sprogøe

Wer ist Egon Olsen

Ganz einfach war es nicht, ihn zu bekommen: grundsätzlich gibt er keine Interviews, er fürchtet die lästigen Fragen der Reporter nach dem Privatleben. Über seine Arbeit spricht er gerne. Eine Woche vor der Premiere seines neuen Theaterstückes, an einem Sonnabend nachmittag um 5 Uhr, kurz nach Beendigung der Proben, war es ein Glück, mit ihm zu sprechen: exklusiv für „Filmspiegel", für seine Leser, für seine Zuschauer in der DDR.

Größer hatte ich ihn mir vorgestellt, kräftiger, als er neben mir sitzt ist das erste was auffällt, seine Schlankheit, seine Lebendigkeit, seine durch und durch wache Konzentration, seine Jugendlichkeit. Wir essen dänische Krabben und erzählen in deutsch, englisch und dänisch. Als wir uns abends um 21 Uhr trennen, habe ich knapp zwei Seiten voll geschrieben, aber vor mir das Bild eines Charakterdarstellers, einer Künstlerpersönlichkeit, die Begegnung mit einem ungeheuer sympathischen Menschen, die Erinnerung an ein schönes und offenes Gespräch.

Geboren ist er am 21. 12. 1919 in Odense, der Amtsstadt der dänischen Insel Fünen und der Geburtsstadt des dänischen Dichters Hans Christian Andersen. Sein Vater war Buchdrucker, er wird Büroangestellter. 1944 wird er Schüler der Schauspielschule und hat bereits, noch während der Ausbildung, am 11. November 1945 sein erstes Debüt am Folketheater, als Nicolai in Scharlings „Zur Neujahrszeit in Nöddo". 15 Jahre lang spielt er das Stück immer zur Weihnachtszeit, immer muß er 20 Jahre alt sein. Verheiratet ist er seit 1945 mit Eva, Magister für Griechisch und Latein, er hat drei Söhne und ein Enkelkind. Therwald Larsen, bei dem noch Asta Nielsen engagiert war, war sein erster Direktor am Folketheater. Seitdem kann er auf ein 25jähriges Bühnenjubiläum zurückblicken, er war nicht immer fest an dieses Theater gebunden, hat auch an anderen Theatern gespielt. Die größte Überraschung hatte ich, als ich mich nach dem dänischen „Who is Who" für das Interview vorbereitete. Im Kopf die Filme der Olsenbande, die nach Jütland fährt, ihren großen Coup landet, Amok läuft, die Weichen stellt, rot sieht, letzte Erlebnisse hat, war ich erstaunt, neben etwa 150 gedrehten Filmen bei Ove Sprogøe auch ein ebenso großes Verzeichnis der Theaterrollen vorzufinden. Doch ungeheuer war der Überraschungseffekt als ich sah, daß er den Truffaldino in „Diener zweier Herren" gespielt hat, den Puck im „Sommernachtstraum", den Pastor Manders in Ibsens „Gespenstern", den Robespierre in „Dantons Tod", den „Hauptmann von Köpenick" und zu meiner größten Überraschung den „Arturo Ui", den Macki Messer in der „Dreigroschenoper" und den Mephisto im „Faust". Eine Vielseitigkeit der Rollen, von Tragik und Komik, von Ernst



Mitglieder der Olsenbande: Poul Buntgaard und Kirsten Walther – Ove Sprogøe als Egon Olsen – Meister Hansen versucht Egon mit einer Bombe zu beseitigen, die in einem Auto angebracht ist. Egon entkommt, aber das Auto bricht mittendurch
Foto: Nordisk Pressefoto

wirklich?

und Spaß, von der hierzulande ein Schauspieler nur träumen kann.

Als ich danach frage, ob das Theaterpublikum diese Vielseitigkeit akzeptiert, d. h., ob seine ernsthaften und tragischen Figuren auch glaubwürdig erscheinen, meint er: „Selbstverständlich kommen die Zuschauer wegen meiner Popularität der Olsenbande ins Theater. Aber es kommt auf die überzeugende Darstellung an, und ich glaube, daß ich das schaffe. Ich habe ja schon bevor wir mit der Serie der Olsenbande begannen, viele differenzierte Rollen gespielt, in Komödien und Trauerspielen.

Es ist überhaupt schwer in der dänischen Sprache Tragödie zu spielen, ebenso wie vielleicht in holländisch. Die deutsche und französische Sprache eignen sich besser dazu. Meine goldene Regel ist, die komische Rolle ernst zu spielen. Für das Publikum muß es komisch sein, nicht für den Schauspieler. Ich arbeite in verschiedenen Phasen. Selbstverständlich, wenn man mit einem Stück beginnt, ist es zunächst komisch. Ich halte etwas von Charakterkomik. Ich höre auch viel auf den Regisseur. Ich vertraue ihm. Erik Balling z. B., der Regisseur der Olsenbande, erarbeitet mit mir Regiekonzeption und Rolle."

Und was meinen Sie selbst zur Olsenbande?

„Mit der Olsenbande habe ich Glück gehabt, diese Serie anzufangen. Sie ist gute Unterhaltung, mit Niveau und Intelligenz gemacht. Sie ist in Dänemark ungeheuer erfolgreich, ist sozusagen ein Stück Dänemark geworden. Die Sprache ist ein typisch Kopenhagener Slang."

Wie arbeitet ein Schauspieler in Dänemark?

„Es ist bekannt, daß Sonntags die Theater geschlossen sind. Die Saison beginnt am 1. Oktober und endet am 15. Mai. Danach gibt es nur noch Sommerrevuen. Der Mai und Juni sind probenfrei, dann arbeite ich meist an Filmen, manchmal sind es 12 im Jahr.

Ich gehe gern ins Theater, auch hier in Kopenhagen. Als Helene Weigel Intendantin war, habe ich viele Stücke im Berliner Ensemble gesehen. Ekkehard Schall versetzte mich immer wieder in Begeisterung, und ich zolle ihm höchstes Lob und größte Anerkennung. Aber auch Aufführungen der Volksbühne und der Komischen Oper kenne ich von Gastspielen. Mir gefällt die Einheit von Schauspielerei, Tanz und Gesang. Auch in Dänemark gab es viele gute und hervorragende Brecht-Aufführungen."

Wie ich weiß, erhalten Sie viele Briefe aus der DDR?

„Es sind sehr schöne Briefe aus Ihrer Heimat. Die Zuschauer schreiben wo sie wohnen, von Ihrer Stadt. Sehr schön deutlich, in sehr schöner Schrift. Mit sehr viel Wärme. Keine bloßen Fan-Briefe. Interessante Briefe, oft mit Bildern. Ich beantworte alle Briefe. Es liegt mir am Herzen, Dank zu sagen für all die Briefe, die mich aus der DDR erreichen."

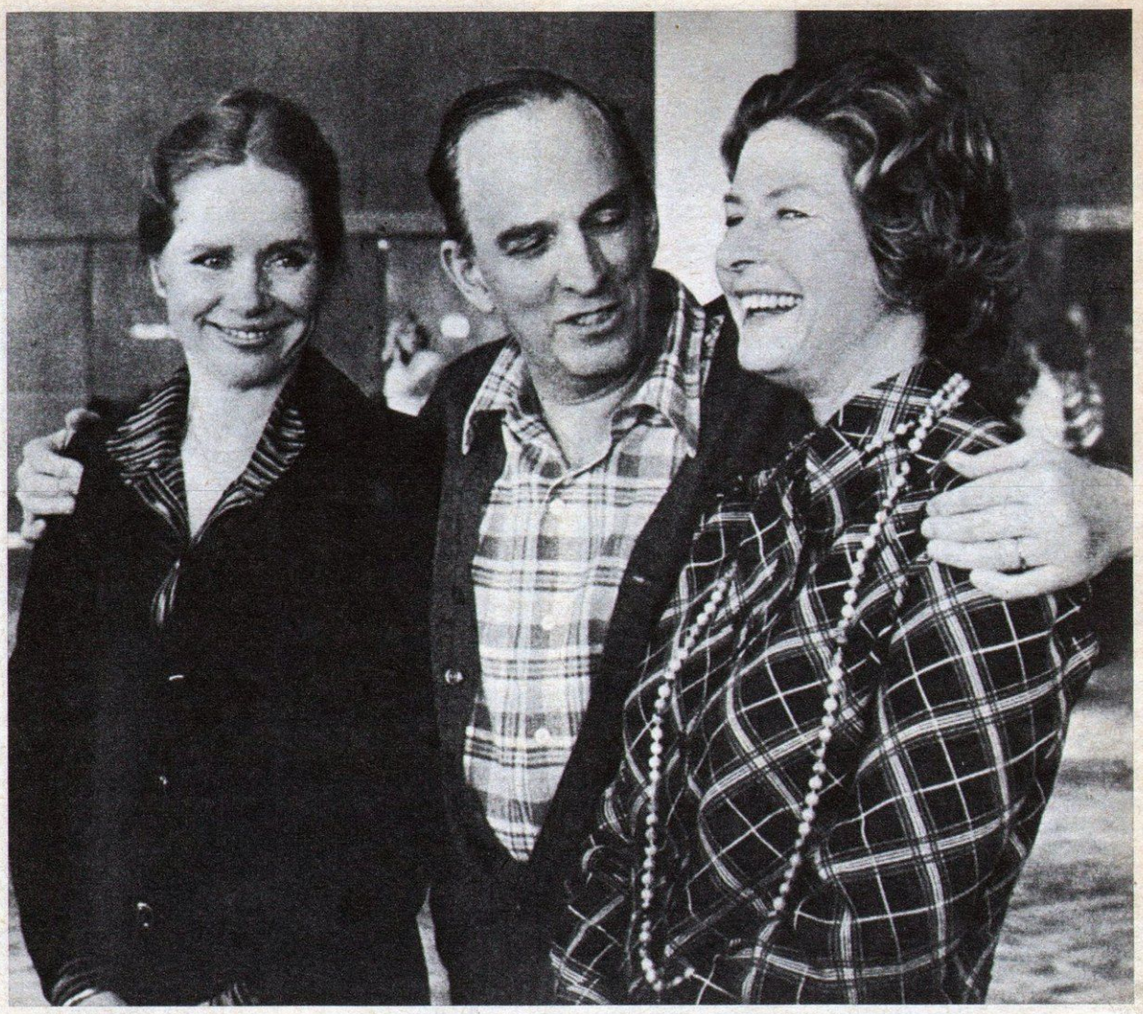
Auf meine Frage, wenn er die Technik im Film so hervorragend meistert, Geldschränke knackt, Tresore aufschweißt, ob er auch privat ein technischer Mensch sei, meint er, daß Technik und Akrobatik nicht so sein Fall sind.

„Ich fahre immer mit dem Fahrrad. In Dänemark kommt man ja buchstäblich mit dem Fahrrad auf die Welt. Ich liebe nicht die Autos. Ich fahre auch die 10 km mit dem Fahrrad von zu Hause ins Theater, und nachts nach der Vorstellung wieder zurück. Dann essen wir erst Abendbrot. Danach wasche ich mit meiner Frau ab. „Der kan vihyggeligt snakke sammen" (Da können wir uns gemütlich unterhalten), meint er. Für die Leser des „Filmspiegel"

Fortsetzung Seite 30

Fortsetzung von Seite 29

frage ich doch noch nach seinem Privatleben, nach seiner Freizeit, nach Ferien, nach Hobbys.
„Ich habe 10–12 000 Bücher und lese auch gerne meiner Frau vor. Dann höre ich, was ich sage. Die Märchen von Andersen habe ich immer geliebt. Ich habe viel Theaterliteratur. Aber auch Dostojewski, Romane von Stefan Zweig, von Böll und Kästner, den habe ich oft im Rundfunk gelesen, seinen Fabian vor allem. Ich bin immer wieder dabei, mein Haus einzurichten. Seit 25 Jahren, denn ich habe auch schöne Gemälde, dann bin ich dabei, die Bilder immer wieder neu aufzuhängen. Und auch Antiquitäten, vor allem Jugendstil. Doch ich sammle auch Kuriositäten (Snurrepiberier, sagt er). Ich habe Asta Nielsens Türschild in Messing. Schilder von Straßennamen, Postschaltern, Speisekarten von Lokalen in Paris. Die ersten Stühle aus dem Folketheater. Sie stehen mit der Nummer zum Hochklappen um meinen Eßtisch, nur wenn man Besuch hat, muß einer dazwischen frei bleiben, sonst wird es zu eng. Ich habe acht Hühner und zwei Katzen."
Die nächsten Vorhaben?
„Die neunte Folge der Olsenbande, die noch dieses Jahr Premiere haben wird, Tschechows ‚Onkel Wanja' am Theater."
Als wir ihn um 21 Uhr zu einem Kino bringen, will er einer linksgerichteten Filmzeitschrift, die nicht mehr staatliche Geldunterstützung erhält, wieder etwas auf die Beine helfen. Er wird in dieser Nachtvorstellung, neben anderen populären Schauspielern, mit der Taschenlampe Platzanweiser sein. Der Erlös soll der Zeitschrift zugute kommen. Wir wünschen ihm Spaß und Erfolg und viele Zuschauer. Und sagen ein herzliches „Tusind Tak" und „Farvel"!
Renate Seydel



Bergman filmt mit Bergman

Liv Ullmann, Ingmar Bergman und Ingrid Bergman beim Pressegespräch in Oslo zu Bergmans neuem Film „Herbstsonate"

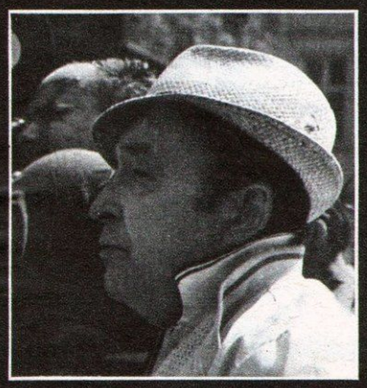
„Laßt uns etwas näher zusammenrücken, dann haben wir es gemütlicher. Eine Pressekonferenz ist immer eine komplizierte Geschichte. Aber ich verspreche euch, daß die Schauspieler ihr Bestes geben werden." Mit diesen Worten bot Ingmar Bergman Journalisten aus dem Norden, England, Frankreich, Italien und den USA ein Willkommen zu einer Zusammenkunft vor den Aufnahmen zu seinem neuen Film „Herbstsonate", die im norwegischen Jar-Atelier außerhalb von Oslo begannen. Bergman strahlte spürbar vor guter Laune. Aber es waren auch die engsten Freunde, die er um sich versammelt hatte: Liv Ullmann, Ingrid Bergman und sein Lieblings-Fotograf Sven Nykvist. „Das ist eine Wunschaufgabe, die ich hier gefunden habe", sagte Bergman. „Schon als ich 1967 in Oslo war und Pirandellos „Sechs Personen suchen einen Autor" inszenierte, hatte ich den Plan, hier einen Film zu machen. Das ist soweit verschieden von uns Schweden, sehr viel dramatischer. Wir rechnen mit 40 Aufnahmetagen. Es wird herrlich. Das ist nämlich das erste Mal, daß ich dazu komme, mit Ingrid Bergman zu arbeiten."
„Das ist mein größter Wunsch, der damit in Erfüllung geht", meinte Ingrid Bergmann mit einem großen Lächeln. „Das war Anfang der Sechziger, daß wir begannen, uns darüber zu unterhalten, einen Film zusammenzumachen. Als Ingmar dann Leiter des Königlichen Theaters wurde, dachte ich, dann geschieht es wohl niemals."
„Das ist so in dieser Branche, selbst wenn es ganz verrückt aussieht, so fallen die Würfel eines schönen Tages dennoch auf den Platz", ergänzte Bergman mit einem tröstenden Lächeln. „Ich begann an der Geschichte zu arbeiten in Schweden, vergangenen Jahrs. Das ist eine sehr dramatische Angelegenheit, sie handelt von Mutter und Tochter. Hier dreht es sich um eine Mutter, die ihre Tochter aufsucht und sie zuletzt verläßt. Die Mutter ist eine große Pianistin, die Tochter lebt in Norwegen und ist mit einem Geistlichen verheiratet. Das ganze spielt sich ab im Laufe von 46 Stunden."

„Und ich spiele die Tochter", sagte Liv Ullmann. „Es ist ganz merkwürdig, denn ich fühle gleichsam sehr viel von mir selbst in dieser Rolle."
„Mutter und Tochter haben beide ihre schwachen Seiten", warf Ingrid Bergman ein. „Das ist schwarz und weiß. Das ist Wahrheit und das ist Lüge. Und dazwischen liegen eine Menge Mißverständnisse."
„Ich bin mit Töchtern umgegangen in meinem ganzen Leben. Da sind immer Spannungen gewesen. Im Film kommt das wie ein Riesenschock für die Mutter, als die Tochter sie plötzlich angreift", erläuterte dazu noch Ingmar Bergman.
Wann der Film kommt? Der berühmte Regisseur erklärte: „Er ist im April/Mai fertig. Den Rest müssen die anderen tun."
Herbert Steinthal

Aus den Studios

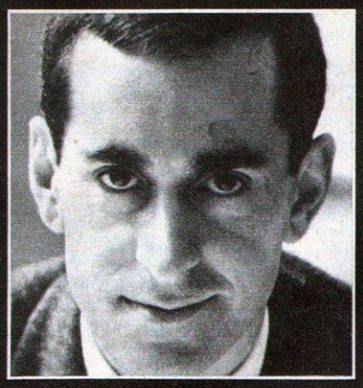
LENINGRAD – Nach Erinnerungen des bekannten sowjetischen Drehbuchautors Jewgeni Gabrilowitsch dreht Regisseur Ilja Awerbach in den Lenfilm-Studios den Film „Eine Liebeserklärung" mit Juri Bogatyrjow und der polnischen Schauspielerin Ewa Szykulska in den Hauptrollen. Es ist die Geschichte einer Liebe und Ehe zwischen einem unpraktischen Intellektuellen und einer lebensdurstigen Frau.

BUDAPEST – In den Hunnia-Studios dreht der durch seinen Film „Känguruh" bekanntgewordene Regisseur und Kameramann Janos Zsombolay einen neuen Gegenwartsfilm. Er handelt in heiterer Weise von einem Schwarzfahrer. In dem Streifen „Hinauslehnen gefährlich" wirken u. a. Gyula Bodrogi, Nándor Tomanek und Mari Kiss mit.



PRAG – Die Ereignisse, die dem Februar 1948 in der Tschechoslowakei vorausgingen, dem Putschversuch der Reaktion zur Wiederherstellung einer bürgerlichen Demokratie, widerspiegelt der Spionagefilm „Ein stiller Amerikaner in Prag", den Josef Mach – Foto – und Stepan Skalsky in den Barrandov-Studios inszenieren.

WARSCHAU – Reminiszenzen an den letzten Krieg und Gegenwartsprobleme werden in dem Film „Palace Hotel" miteinander verflochten. Der Film unter Regie der jungen Ewa Krug entsteht nach Kurzgeschichten des Autors Stanisław Dygat. In dem Film wirken u. a. Leon Niemczyk und Maciej Damiecki mit.



PARIS – Einen neuen Film mit Alain Delon dreht Regisseur Eduard Molinaro – Foto – nach einem Roman von Paul Morand „Der bedrückte Mann".

SOFIA – Über die schwierigen Entwicklungsjahre der 12- bis 13jährigen berichtet der neue bulgarische Film „Der Talisman", mit dem zwei junge Filmschaffende hervortreten, der Schriftsteller Prawda Kirow und Regisseur Rashko Ousounow.

Verfilmungen und Dichterbiografien

Tschechows Schauspiel „Drei Schwestern" inspirierten den Schweizer Regisseur Michel Soutter zu einem Film, der im Milieu von Schauspielern angesiedelt ist. In dem Film wirken Lea Massari, Delphine Seyrig, Valérie Mairesse und Jean-Paul Trintignant mit.

Zwei Romane von Zofia Nałkowska werden gegenwärtig in der Volksrepublik Polen verfilmt. Jan Rybkowski dreht einen Film nach dem Roman „Die Schranke", eine Darstellung der gesellschaftlichen Entwicklung in den 30er Jahren.

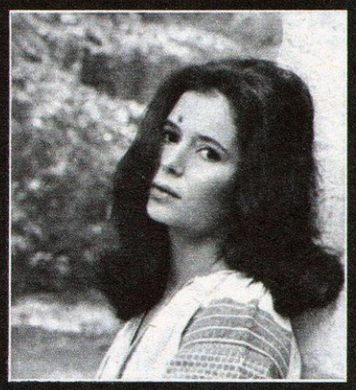
Mit einem Film nach dem Roman „Die Romanze der Teresa Hennert" gibt der Schauspieler Ignacy Gogelewski sein Debüt als Regisseur im Spielfilm.

Einen Film über den dänischen Dichter Martin Andersen-Nexö bereiten der sowjetische Schriftsteller Juri Nagibin und der dänische Regisseur Tommi Fjugt vor. Die Rolle des revolutionären Schriftstellers soll Sergej Bondartschuk spielen.

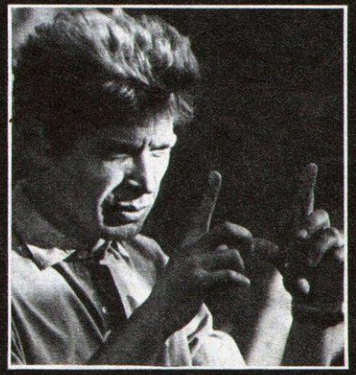
Regie führt . . .

Roberto Enrico (Das alte Gewehr) dreht mit so bekannten Schauspielern wie Catherine Deneuve – Foto –, Philippe Noiret und Charles Vanel den Film „Blitzschlag".

Michel Drach (Die Geigen des Balls) dreht mit seiner Frau Marie-José Nat – Foto – in der Hauptrolle den Film „Die einfache Vergangenheit", der vom Schicksal einer Frau handelt, die bei einem Autounfall ihr Gedächtnis verliert.



Istvan Gaál – Foto – (Wirbel) dreht in Budapest einen neuen Gegenwartsfilm „Legato", in dem u. a. Klari Tolnay, Margit Dayka und Geza Hegedüs mitwirken. An der Kamera steht Altmeister György Illès.



In memoriam

Eine der ersten Regisseurinnen in Frankreich, die sich auch international einen Namen machte, Jacqueline Audry, verstarb im Alter von 69 Jahren. Sie drehte 1945 ihren ersten Film: „Die Mißgeschicke von Sophie". Bekannt wurde sie vor allem durch einige Colette-Verfilmungen wie „Gigi", „Die naive Sünderin" und „Mitsou und die Männer".

In den USA verstarb Stephen Boyd, der Anfang der 50er Jahre zum Film kam und auch mehrfach in Europa arbeitete, u. a. in Frankreich (In ihren Augen ist immer Nacht), Italien (Kaiserliche Venus) und in der BRD (Potato Fritz).

Erst jetzt erreichte uns die Nachricht vom Tode des ungarischen Schauspielers und Professors an der Budapester Theater- und Filmhochschule Lájos Básti – Foto. Er gehört zu den großen Künstlerpersönlichkeiten der ungarischen Bühne und des Films, war Mitglied des Ensembles des National-Theaters und stand seit 1935 auch vor der Kamera. Bekannt wurde er durch Rollen in den Filmen „Frau Dery", „Nacht über Budapest", „Dunkel bei Tageslicht", „Eine Studie über die Frauen", zuletzt wirkte er auch in der sowjetisch-ungarischen Koproduktion „Liebesträume" mit. Er war Vizepräsident der Vereinigung der Theaterschaffenden und Mitglied des Präsidiums der Föderation der Künstlervereinigung. Básti wurde mit dem Kossuth-Preis für sein künstlerisches Schaffen ausgezeichnet.

Zusammenstellung:
Jochen Reichow
Fotos: Archiv (4), Unifrance film

Beata Tyszkiewicz

Sie ist fotogen, diese polnische Schauspielerin. Aber äußere Erscheinung war nie ausschlaggebend für ihre darstellerische Ausstrahlung. Daß sie sich durchgesetzt hat (auch ausländische Regisseure arbeiten gern mit ihr), verdankt sie der ständigen Herausforderung an sich selbst. Erinnert man sich an Filme wie „Die Handschrift von Saragossa", „Zwischen Feuer und Asche" und „Die Puppe", könnte man den Eindruck gewinnen, sie sei im letzten Jahrzehnt auf Kostüm-Rollen festgelegt, repräsentiere die Idealvorstellung einer attraktiven Adligen. Ihre historischen Frauenrollen ließen sich noch durch die sowjetische Produktion „Ein Adelsnest" und den DEFA-Film „Wahlverwandtschaften" ergänzen. Nun steckte aber in solchen künstlerischen Aufgaben eine große Differenziertheit an Charakterverdeutlichung, die eine breite Skala an Darstellungsmöglichkeiten verlangte. Dennoch, Vielfalt in der künstlerischen Arbeit dokumentiert sich erst vollständig, wenn man die Rollen der ersten Filmjahre einbezieht, wo sie Frauen zu spielen hatte, die sich in der schwierigen Umwelt des Krieges oder Nachkrieges zurechtzufinden hatten. „Feuertaufe" gehört dazu, wie auch „Allerseelen" und „Der erste Tag der Freiheit".

M. H.

Foto: G. Linke